

PFEIL



Nr. 1
Juni 2022

Das Infomagazin
der djo – Deutsche Jugend in Europa



INKLUSION IN DER JUGEND(VERBANDS)ARBEIT

Gemeinsam teilhaben und gestalten

Inhalt

3	Vorwort
	Bundesverband
4	Überzeugend, kreativ, entspannt und verständlich
6	Abschluss JEM-Session
8	Die Bedeutsamkeit des Erinnerns
	Schwerpunktthema:
	Inklusion in der Jugend(verbands)arbeit
9	Grußwort von Stephanie Aeffner
10	Was bedeutet eigentlich ...?
12	Vielfalt braucht Inklusion
14	Wie können wir inklusive Kinder- und Jugendarbeit gestalten? – Ein Interview mit Helen Ghebremicael
16	Spür' den Tanz
17	Inklusion im djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.
18	Destroying Stereotypes – Ein Interview mit David Lebuser
20	Warum ist Inklusion wichtig?
22	Inklusionsarbeit im barrierefreien Jugendgästehaus Duderstadt
23	„Echte Inklusion wäre, wenn jede Person gebärden kann“ – Ein Interview mit Daniel Beilborn
24	Internationale Jugendarbeit inklusiv gestalten
25	Arbeit an der Schnittstelle Behinderung, Flucht und Migration – Ein Interview mit Natalia Dengler
26	„Inklusion sollte als Prozess verstanden werden“ – Ein Interview mit Elżbieta Kosek
28	Broschüren, Handreichungen, Arbeitshilfen
	Mitgliedsorganisationen
34	Endlich Winterferien!
35	Akitu – das wohl älteste Frühlingsfestival der Welt
	Meldungen
	Anzeigen
	Termine / Impressum

Liebe Freundinnen und Freunde,



als Jugendverband der Vielfalt ist es unser Ziel, die uneingeschränkte Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an der Gesellschaft voranzutreiben. Wir leben Diversität und verstehen Vielfalt als Chance.

Aus der Geschichte der djo – Deutsche Jugend in Europa heraus liegt unser Hauptaugenmerk auf der kulturellen

und sprachlichen Vielfalt unserer Mitglieder. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Heterogenitätsdimensionen wie beispielsweise Alter, Geschlecht / Gender, sexuelles Begehren, Aussehen, soziale Herkunft, Behinderung, die die Vielfalt von Menschen ausmachen und gleichzeitig Einfluss darauf haben, ob Menschen an gesellschaftlichen Ressourcen teilhaben können. Wir versuchen stets, verschiedene Aspekte und Ausprägungen von Vielfalt in den Blick zu nehmen und stärker intersektional zu denken.

Eine Dimension, die im gesamtgesellschaftlichen Diskurs und auch in der Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren stärker in den Mittelpunkt gerückt ist, umfasst Behinderungen von Kindern und Jugendlichen. Auch der Gesetzgeber verpflichtet Träger der Kinder- und Jugendhilfe zunehmend zur Verwirklichung von Inklusion.

Wo stehen wir da als Verband? Was können wir tun, um Inklusion stärker voranzubringen? Wie können wir es schaffen, dass mehr junge Menschen an gesellschaftlichen Ressourcen und der Jugendverbandsarbeit teilhaben können?

Diesen Fragen möchten wir uns in der vorliegenden PFEIL-Ausgabe mit dem Titel „Inklusion in der Jugend(verbands)arbeit – Gemeinsam teilhaben und gestalten“ widmen. Gleichwohl sich das Konzept der Inklusion nicht allein auf Kinder und Jugendliche mit Behinderungen beschränkt, sondern alle menschlichen Heterogenitätsdimensionen umfasst, liegt der Fokus dieser Ausgabe darauf zu schauen, wie sich Inklusion im Hinblick auf Behinderungen in der Kinder- und Jugend(verbands)arbeit umsetzen lässt.

Wir werden beleuchten, wo wir als djo-Bundesverband stehen und exemplarisch einige Maßnahmen unserer Mitgliedsorganisationen vorstellen. Darüber hinaus freuen wir uns auf das Interview mit Helen Ghebremicael, Referentin für Kindheit und Jugend bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V., die eine Einschätzung der Lage seitens der Behindertenhilfe gibt. Elżbieta Kosek, Bildungsreferentin Inklusion bei der Kreisau-Initiative e.V., wiederum gibt einen spannenden Einblick aus der Praxis im Bereich des Internationalen Jugendaustauschs.

Natürlich hat auch uns bei der djo – Deutsche Jugend in Europa der Krieg in der Ukraine in den vergangenen Monaten stark beschäftigt, daher können wir ihn in der aktuellen PFEIL-Ausgabe nicht unerwähnt lassen. Umso dankbarer sind wir, dass uns Natalia Dengler, Geschäftsführerin von Die Sputniks e.V., Vereinigung russischsprachiger Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen in Deutschland, trotz hoher Arbeitslast für ein Interview zur Verfügung stand. Ihr findet in diesem PFEIL außerdem ein Positionspapier des djo-Bundesverbands mit Forderungen an die Politik im Hinblick auf die dringenden Bedarfe von geflüchteten Kindern und Jugendlichen aus der Ukraine.

Ich wünsche Euch eine anregende Lektüre! ▶

Hetav Tek
Bundesvorsitzende
djo – Deutsche Jugend in Europa

Überzeugend, kreativ, entspannt und verständlich

Die djo-Akademie 2022 im Online-Format

Im Frühjahr 2022 zeigte sich die Pandemie weiterhin unberechenbar – Folge war, dass die zunächst in Präsenz geplante djo-Akademie kurzfristig doch wieder als Online-Format stattfinden musste. Nach den letzten zwei Jahren verlief diese Umstellung problemlos und ohne größere Abstriche am Fortbildungsprogramm. Was online fehlte, waren wiederum vor allem die persönlichen Begegnungen und beiläufigen Gespräche im Speisesaal, am Lagerfeuer oder in den Workshoppausen.

Mit insgesamt sieben Workshops bot die djo-Akademie 2022 eine Bandbreite an Themen, aus denen sich die Teilnehmenden ihr ganz eigenes Programm zusammenstellen konnten. Während einige sich für ein oder zwei Workshops dazuschalteten, nahmen anderen an allen Angeboten teil. Im digitalen Seminarraum kamen dabei sowohl Haupt- und Ehrenamtliche aus den djo-Mitgliedsorganisationen sowie auch externe Teilnehmende, z.B. aus anderen Jugendverbänden oder aus den Projekten des djo-Bundesverbands wie der BAMF-Projektschmiede, zusammen.

Den inhaltlichen Auftakt der djo-Akademie 2022 bildete der Workshop „Überzeugt! Methoden der Rhetorik“: Die Referentin Uschi Siemon, die als Sprecherzieherin und Rhetoriktrainerin u.a. an der Universität Göttingen aktiv ist, erläuterte uns die Grundlagen der verbalen und nonverbalen Kommunikation. Der Workshop bot viele Anregungen an, wie wir überzeugender und sicherer auftreten können. Anhand von praktischen Übungen (mit Videomaterial) konnten wir selbst erleben, wie unsere Stimme und Körpersprache auf andere wirken.

Überzeugt hat uns auch die Methode Design Thinking, die Elisabeth Michiel, Designerin und Design Thinkerin, mit uns ausprobiert hat. Ein strukturierter Ablauf hilft dabei, für komplexe Probleme gemeinschaftlich Lösungsansätze zu entwickeln. Besonders das kreative Arbeiten unter enormen Zeitdruck hat sehr spannende Ergebnisse zu Tage gebracht, die durch langes und verkopftes Darüber-nach-grübeln sicher niemals entstanden wären.

Das nehmen wir mit aus dem Workshop ... Design Thinking

Schritt 1: Verstehen. Wir fragen uns: Was ist das Problem?

Schritt 2: Beobachten. Wir befragen die Zielgruppe.

Schritt 3: Sichtweise definieren. Wir sammeln unsere Erkenntnisse, clustern sie und stellen Hypothesen auf.

Schritt 4: Ideen finden. Wir entwickeln gemeinschaftlich Ideen und priorisieren sie (bspw. mit Hilfe der Matrix „How, Wow und Now“).

Schritt 5: Prototypen entwickeln. Wir bauen einen Prototypen (ein Objekt aus Materialien, malen etwas oder machen ein Rollenspiel).

Schritt 6: Konzept verfeinern. Durch Feedback lernen wir und bauen das in unser Produkt (das kann auch ein Workshop sein) ein.

Hat man erst einmal eine Idee entwickelt, braucht man neben viel Engagement meist auch Geld – hier kommen Fördermittelgebende ins Spiel. Die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) stellte uns Armin Pialek vor, der zunächst betonte, dass die Stiftung viel mehr biete als Fördermittel: Per E-Mail, Telefonhotline oder via Online-Veranstaltung haben Initiativen, Vereine und Engagierte Zugriff auf umfassende Beratungs- und Fortbildungsangebote der DSEE zu juristischen und IT-Fragen sowie zur Beantragung von Fördermitteln. Verschiedene Förderprogramme der DSEE stellen sicher, dass unterschiedliche Bedarfe abgedeckt werden.

Über die Fördermöglichkeiten der EU-Programme Erasmus+ Jugend und Europäischen Solidaritätskorps (ESK) berichteten uns Mirka und Francesca auf Grundlage eigener Erfahrungen in Tschechien und Moldawien. Beide sind aktiv im Ehemaligen-Programm EuroPeers und motivieren Gleichaltrige, sich für die diversen EU-Projektformate zu bewerben. Die Akademie-Teilnehmenden konnten in jedem Fall wertvolle Insider-Tipps mitnehmen!

Von der Juleica-Schulung bis hin zum EU-Austausch – die Angebote der Jugend(verbands)arbeit sind vielfältig. Junge Menschen mit Behinderungen können daran aber vielfach nicht teilnehmen, da die notwendigen Rahmenbedingungen nicht gegeben sind. Im ►►



- » Workshop „Inklusiv, aber wie?! Erste Schritte zu einer inklusiveren Jugend(verbands)arbeit“ mit Elżbieta Kosek, Bereichsleitung Inklusion bei der Kreisau-Initiative e. V., beschäftigten wir uns damit, wie wir das ändern können. Mit einem Mix aus Input, Mentimeter-Umfrage, Quiz und Austausch in Kleingruppen lernten wir, dass Inklusion ein fortlaufender Prozess ist, in dem es um Barrierefreiheit, um eigene Einstellungen, um vollumfängliche Teilhabe, um proaktive Herstellung von Gerechtigkeit sowie um Ablehnung von und Schutz vor Behindertenfeindlichkeit (Ableismus) geht. Keine einzige Maßnahme kann Inklusion verwirklichen, aber jeder einzelne Schritt – z.B. barrierefreie Veranstaltungsorte, Sensibilisierung für Ableismus, Vernetzung mit Selbstorganisationen behinderter Menschen – ist wichtig und eröffnet mehr jungen Menschen Zugänge zu unseren Angeboten

Auch Texte – Flyer, Social Media-Posts, Vorlagen für die Mitgliederversammlung oder die Vorstandssitzung – können wir verständlicher und damit inklusiver gestalten. Von leicht verständlichen und übersichtlich formatierten Texten profitieren dabei zusätzlich Jugendliche, die noch wenig oder kein Deutsch sprechen. Konkrete Regeln und Tipps für die systematische Vereinfachung von Texten lernten wir im Austausch mit Josephine Bilk von Capito Berlin, einem Büro für barrierefreie Information, kennen.

Das nehmen wir mit aus dem Workshop ... Einfache Sprache

Inhalt: Auf Wesentliches konzentrieren, kein Vorwissen voraussetzen

Struktur: Soll klar und logisch sein, Überschriften / Spiegelstriche machen die Struktur sichtbar

Grammatik: Lieber aktiv statt passiv formulieren, Verben statt Substantive verwenden

Wortwahl: Kurze Wörter verwenden, Fremdwörter übersetzen oder erklären, Zahlen als Ziffern schreiben, Binde-Strich bei zusammengesetzten Wörtern verwenden; Abkürzungen, Metaphern und Ironie vermeiden

Typographie: Schriftwahl und Farbwahl beachten

Drei Übungen, um den Vagusnerv zu trainieren

(wird der Nerv stimuliert entspannt sich unser Körper):

- Bauchatmung: Vier Sekunden Einatmen, vier Sekunden Pause, vier Sekunden Ausatmen, vier Sekunden Pause (gern mehrere Wiederholungen)
- jeweils eine Minute nach rechts und links schauen
- in die Ohrmuschel greifen und das Ohr nach hinten und außen ziehen

Bei allem Engagement ist es wichtig, auf sich selbst Acht zu geben. Dabei unterstützte uns Eddi Böttcher, Coach und Physiotherapeut, mit praktischen Übungen und ganz viel spannendem Hintergrund und sehr gut aufbereiteten Fachwissen. Inhaltlicher Schwerpunkt war Stress, der per se sogar gesund und Motor für Weiterentwicklung und Fortschritt sein kann, aber ab einem gewissen Maße schädlich ist. Wie wir zu viel Stress langfristig vorbeugen können und welche Übungen helfen, wenn uns mal alles zu viel wird, das probierten wir im Workshop gemeinsam aus. Ein paar davon haben wir auf unserer virtuellen Akademie-Pinwand, einem Miro-Board, festgehalten.

Unsere virtuelle Akademie-Pinwand

mit vielen Tipps, Links und Infos findest du hier:

https://miro.com/app/board/uXjVO7Wt9dY=?share_link_id=614197143354

Drei Mal hat die djo-Akademie jetzt online stattgefunden und sich auch während der Pandemie als zentrales Fortbildungs- und Qualifizierungsformat des djo-Bundesverbands bewährt. Mit der Rückkehr zur Präsenzform verbindet sich mit Blick auf die kommenden Akademien die Hoffnung, auch den Vernetzungscharakter wieder zu stärken, Räume für kollegiale Beratung zu eröffnen und ein gemeinsames Rahmenprogramm mit Kreativangeboten aus den Mitgliedsorganisationen zu gestalten. Wir freuen uns – auf bald am Lagerfeuer! ▶



Abschluss JEM-Session

Foto © Nihad Nino Pušija



Das Projekt „JEM – Jungliches Engagement in Migrant_innenorganisationen“ feierte den Projektabschluss mit einer JEM-Session am 6. Mai 2022 im bUm – Raum für die Engagierte Zivilgesellschaft in Berlin-Kreuzberg.

Am Donnerstagabend, dem Vorabend der Abschlussveranstaltung, trafen sich die JEM-ProjektTEAMS und die JEM-Hauptamtlichen für letzte Vorbereitungen am Veranstaltungsort. Es gab viele Umarmungen und die Müdigkeit aufgrund der teilweise langen Anreise z.B. aus Oldenburg, Freiburg, München oder Iserlohn verwandelte sich in große Vorfreude. Die Kurator_innen der ichbinsichtbar-Initiative bauten die Ausstellung „IN PLAIN SIGHT. #ichbinsichtbar“ auf und der Saal wurde zu einer Art JEM-Wohnzimmer.

Am Freitagmorgen, dem Tag der Abschlussveranstaltung, mischte sich Vorfreude mit Aufregung. Ab 9 Uhr kamen die ersten Gäste, die ersten Interviews mit Hakan Demir und JEM-ProjektTEAMS wurden im Wintergarten geführt und eine Playliste, die die JEM-Teilnehmenden mit Liedern gefüllt hatten, empfing die Gäste im Saal. Dieser füllte sich nach und nach mit Vertreter_innen verschiedener Migrant_innenjugendselbstorganisationen, Bundestagabgeordneten, Mitgliedern des Berliner Abgeordnetenhauses, Vertreter_innen des Berliner Landesjugendrings sowie des Bundesjugendrings, des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbildung e. V., der Bundeszentrale für Politische Bildung sowie der Schwarzkopfstiftung. Besonders freuten wir uns auf die JEM-Geldgeberin, die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration sowie für Antirassismus, Staatsministerin Reem Alabali-Radovan.

Die kurzfristige krankheitsbedingte Absage der Moderation wirbelte die Planungen zuerst durcheinander und bereitete dann die Bühne für eine erstaunliche Veranstaltung, die vom JEM-Spirit geprägt war.

Unser Ehrengast, Staatsministerin Reem Alabali-Radovan, stand für unser FilmTEAM erfreulicherweise noch vor dem offiziellen Veranstaltungsanfang für ein Interview zur Verfügung. Unser Fotograf wiederum hatte die schöne Rolle, die JEM-Teilnehmenden auf der Bühne mit der Staatsministerin zuerst mit allen Projektteilnehmenden und anschließend mit den einzelnen JEM-ProjektTEAMS zu fotografieren.

Die Veranstaltung begann mit einer Mini-Performance der ProjektTEAMS und zunächst mit dem JEM-Jingle aus dem Teaser-Film. Darauf füllten Worte den Raum, die die persönliche Motivation verschiedener JEM-Teilnehmenden beschrieb, sich in der (post) migrantischen Jugend(verbands)arbeit zu engagieren. (Den JEM-Teaser-Film könnt Ihr übrigens hier sehen.)

Staatsministerin Alabali-Radovan würdigte in ihrem Grußwort das Engagement aller JEM-ProjektTEAMS und ermunterte alle zur aktiven Mitgestaltung in Politik und Zivilgesellschaft. Sie benannte deutlich, was im Hinblick auf (post)migrantische Jugend(verbands)arbeit noch getan werden muss: „Die Strukturen müssen die Zugänge [für junge Menschen] schaffen, damit das Ganze auch lauter und sichtbarer [wird].“ Dabei teilte sie auch ihre persönliche Geschichte und erzählte, wie auch sie Schwierigkeiten hatte, ihren Weg in die Politik zu finden und deswegen relativ spät in die SPD eingetreten sei. Mit ihrem nahbaren Auftreten und ihren klaren und unterstütz-



► zenden Worten setzte sie ein Zeichen. Im Anschluss antwortete sie in einem Mini Q & A auf Fragen der ProjektTEAMS.

Hetav Tek, djo-Bundesvorsitzende, umriss im Anschluss die Entstehungsgeschichte des JEM-Projekts und skizzierte Forderungen an die Politik zur Stärkung der (post)migrantischen Jugend(verbands)arbeit. Damit spannte sie den thematischen Bogen zum Fishbowl-Gespräch zur Gegenwart und Zukunft der (post)migrantischen Jugend(verbands)arbeit. Die Bundestagsabgeordneten Canan Bayram (Bündnis 90/Die Grünen) und Hakan Demir (SPD) sowie Caroline Assad vom DeZIM-Institut waren eingeladen, mit den ProjektTEAMS und allen Anwesenden ins Gespräch zu kommen.

Das Gespräch war informell und sehr lebendig: Die beiden Stühle, auf denen Vertreter_innen der JEM-ProjektTEAMS wechselnd Platz nehmen konnten, waren nie lange unbesetzt. Der rege Austausch, die selbstbewussten und konkret formulierten Fragen seitens der JEM-Teilnehmenden und Denkanstöße für Politik und Wissenschaft schufen eine tolle Atmosphäre. Die Fragen waren thematisch breit gestreut und reichten von finanzieller Förderung für (noch) nicht eingetragene Vereine über Herausforderungen ehrenamtlichen Engagements in seiner Vereinbarkeit mit Studium/Arbeit bis hin zu dringend benötigter gesellschaftlicher Sensibilisierung für (post)migrantische Lebensrealitäten und Rassismus, die schon im Kindergarten beginnen sollte.

Zwei wichtige Erkenntnisse wurden im Fishbowl-Gespräch herausgearbeitet. 1. Abgeordnete des eigenen Wahlkreises sind eine gute erste Adresse, um politische Forderungen an die Politik heran zu tragen. 2. Es ist wichtig, dass (post)migrantische Jugendselforganisationen gemeinsam mit Verbündeten dauerhaft mit ihren Forderungen sichtbar sind, um strukturelle Veränderung auf politischer Ebene zu erreichen.

Nach der Mittagspause standen zunächst die Ausstellung „IN PLAIN SIGHT. #ichbinsichtbar“ (die einen eigenen Artikel verdient hätte)

und danach die ProjektTEAMS im Mittelpunkt. Die beiden anwesenden Kurator_innen der Ausstellung stellten die Initiative vor und luden zu einem Rundgang durch die Ausstellung ein, die Portraits und Statements junger Menschen zu Lebensrealitäten mit Diskriminierung und Rassismus zeigt sowie Forderungen an Gesellschaft und Politik formuliert. Danach präsentierten sich Ayande – Eine postmigranische Jugendinitiative der IGD, Pontosgriechische Jugend in Europa, Yezdische Jugend Oldenburg und TANG Youth an verschiedenen Tischen in kleineren Gesprächsrunden.

Positive Energie, Vertrauen und aufrichtiges Interesse aneinander und an der (post)migrantischen Jugend(verbands)arbeit war bei allen Anwesenden spürbar. Bei allen Fachgesprächen merkte man, wie sehr alle Projektteilnehmenden für ihr Engagement brennen und daran glauben. Lebhaftige Videopräsentationen ließen die Interessierten an den unternommenen Aktivitäten teilhaben, Flyer, Banner oder sogar T-Shirts eröffneten Gesprächsräume und so entstand ein schwungvoller Austausch zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Zum Schluss lest selbst, was die Teilnehmenden am Ende der Veranstaltung in der Feedbackrunde geteilt haben:

„Schön, dass wir alle zusammengekommen sind. Energie war positiv. Viel Inspiration. Grußwort der Staatsministerin sehr bewegend. Super endlich gehört zu werden.“

„Danke, dass wir das Programm mitgestalten konnten. Genauso war es richtig, hätte nicht besser sein können. Fishbowl war fruchtbar. Podiumsdiskussion hätte weniger die Gruppen respektiert.“

„Jede Organisation hat sich sehr gut vorgestellt. Wir haben gemein, dass wir marginalisierten Gruppen angehören...Wir müssen zusammenkommen und uns empowern, so dass wir nicht nur reden und auf die Politik warten, sondern gemeinsam kämpfen.“

Der Abschluss-JEM endete mit Musik, gemeinsamem Tanz und sogar spontanem Tanzunterricht. That's what JEM'min together is all about!

Mehr ist in unserer JEM-Broschüre und auf der JEM-Projektseite zu finden: www.djo.de/jem ►

Euer JEM-TEAM



Die Bedeutsamkeit des Erinnerns



◀ Eine Landkarte der Erinnerung

Sich erinnern bedeutet Erfahrungen und Erlebnisse ins Gedächtnis zurückzurufen, die bereits in der Vergangenheit liegen. Diese Erinnerungen und die damit im Zusammenhang stehenden Erfahrungen formen uns als Menschen und sind prägend für die eigene Entwicklung und auch für weitere Personen, die davon beeinflusst werden. Oft sind es Begegnungen, aber vor allem auch Orte, die wir mit einer Erinnerung in Zusammenhang setzen und die bestimmte Emotionen in uns auslösen. Es gibt jedoch Erinnerungen, die weit über die eigene Person hinausgehen und von großer gesellschaftlicher Relevanz sind. Die kollektiven Erinnerungen können in sogenannten Erinnerungsorten gebündelt werden. Letztere sind nicht nur physische Orte, sondern können auch Persönlichkeiten, Denkmäler, metaphorische Orte etc. sein. Sie helfen uns dabei, die Vergangenheit zu begreifen, auch wenn diese manchmal bereits Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte zurückliegt. Erinnerungsorte erinnern uns daran, den gesellschaftlichen Diskurs zu verschiedenen Thematiken in ständiger Bewegung zu halten. Genauso wie sie ein Ort des Zusammenkommens und des Zusammenhalts sein können. So arbeitet die Erinnerung stets gegen das Vergessen.

Bei der djo-Jugendkonferenz mit dem Thema „Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft“ im Herbst vergangenen Jahres wurde in dem Workshop „Orte der Vielfalt, Vielfalt von Orten – Eine digitale

Landkarte der Erinnerung“ eine Erinnerungskarte entwickelt, die sich mit ebendiesen Erinnerungsorten beschäftigt. Die Karte soll dazu beitragen, ein vielfältiges Erinnern und verschiedene Perspektiven der Erinnerungslandschaft sichtbar zu machen. Dabei werden vor allem auch Erinnerungsorte gesucht, die im Alltag eher ungesehen bleiben und an ganz alltäglichen Orten stattfinden. Leider ist es in unserer Erinnerungslandschaft nach wie vor so, dass die Vielfalt unserer Gesellschaft nicht hinreichend abgebildet wird. Ebenso behandelt das gesamtgesellschaftliche „kollektive Gedächtnis“ die Erinnerung aller Personen(gruppen) keineswegs gleich. Die Karte soll einen Beitrag dazu leisten genau diese verborgenen Stellen sichtbar zu machen.

Die Erinnerungskarte lebt auch nach der djo-Jugendkonferenz weiter, indem neue Erinnerungsorte ihren Platz auf der Karte finden können. Wir freuen uns, wenn auch ihr ein Teil davon seid und euren Erinnerungsort auf der Karte mit uns teilt!

Euren Erinnerungsort könnt ihr hier eintragen:
<https://erinnerungsorte.djo.de/> ▶

Judith Sander
 Sachbearbeiterin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit,
 djo-Bundesverband

Liebe Leser_innen,



im Jahr 2009 wurde die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Diese sieht unter anderem vor, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung ein Recht auf gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben haben. Doch was bedeutet das im Alltag? Es ist eine Aufforderung an die gesamte Gesellschaft, diesen jungen Menschen ein normales Leben zu ermöglichen. Ich freue mich deshalb riesig darüber, dass sich dieses Heft den Herausforderungen, vor allem aber den Möglichkeiten widmet, die diese Aufgabe dem Bereich der Jugendarbeit bietet.

Leider zeigt die Erfahrung, dass es bis zur vollständigen gleichberechtigten Teilhabe noch einige Hürden zu überwinden gibt. Die Strukturen in den Vereinen sind oftmals (noch) nicht für eine gleichberechtigte Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen ausgerichtet. Nicht selten mangelt es an erprobten Konzepten, wie Jugendliche mit und ohne Behinderung zusammen Spaß haben können. Die Fahrtwege, die zurückgelegt werden müssen, sind besonders auf dem Land ein Hindernis, ähnlich wie die Befürchtung von Mehrkosten in der oftmals klammen Vereinskasse. Teilweise haben die Betreuer*innen nicht genug Unterstützung oder Angst vor rechtlichen Unklarheiten. Auch ein Mangel an Wissen über die Le-

benswelt der Jugendlichen führt nicht selten zu Vorbehalten. Diese Hürden im Kopf lassen sich jedoch meistens sehr leicht mit geeigneten Beratungs- und Schulungsangeboten einreißen. Diese zu fördern lohnt sich, denn die Vorteile einer inklusiven Jugendverbandsarbeit überwiegen bei weitem die Vorbehalte.

Gerade für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ist es enorm wichtig, dass sie zusammen mit anderen am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, dass sie sich nicht ausgeschlossen, abgeschoben oder nicht ernstgenommen fühlen. Es ist auch wichtig, dass das nicht nur im schulischen Bereich passiert, sondern dort, wo sich das „echte“ Leben abspielt: Im Musikverein, im Chor, beim Fußball, Tischtennis, bei den Pfadfindern oder Jugendverbänden. Die Kinder und Jugendlichen müssen selbst entscheiden dürfen, welches Hobby sie ausüben möchten. Dort können sie in Kontakt mit anderen Jugendlichen aus unterschiedlichen Gruppen kommen. Mit Jugendlichen anderer Nationalitäten, die andere Muttersprachen sprechen oder einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Hier kann gelebte Inklusion stattfinden, die am Schluss alle Beteiligten bereichert. Genau hier sehe ich die Stärke in der Jugendverbandarbeit, wie sie von der

djo – Deutsche Jugend in Europa gestaltet wird. Immer wieder bin ich begeistert von dem Enthusiasmus, mit dem Betreuerinnen und Betreuer und Vereine kreative Lösungen für ein inklusives Angebot aufstellen. Hier bietet sich ein einzigartiger Raum, in dem sich Jugendliche mit und ohne Behinderung zusammen aktiv einbringen können und ihr Umfeld als Mitglieder einer gemeinsamen Gruppe selber mitgestalten können. Das fördert ganz enorm die Selbstbestimmung aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Wir in der Bundespolitik versuchen dabei nach Kräften, diese Initiativen zu unterstützen, sei es durch den Ausbau des barrierefreien Nahverkehrs, der Verpflichtung von privaten Anbietern von Gütern und Dienstleistungen zu mehr Barrierefreiheit oder der Weiterentwicklung des SGB VIII.

Das alles stimmt mich hoffnungsvoll, dass dieses wichtige Thema weiter an Bekanntheit gewinnt. Ich möchte deswegen explizit alle Leserinnen und Leser dazu ermutigen, selbst diesen Schritt zu gehen und inklusive Angebote umzusetzen. Seien Sie sicher: Es lohnt sich! Für die Jugendlichen, aber besonders auch für Sie selbst! ▶

Stephanie Aeffner
MdB

Stephanie Aeffner ist seit 2021 grüne Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Pforzheim und den Enzkreis. Ihre Themen sind Behindertenpolitik, Barrierefreiheit und Sozialhilfe. Von 2016 bis 2021 war sie Landesbehindertenbeauftragte in Baden-Württemberg. Schon vorher war sie Aktivistin in der „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ und arbeitete nach ihrem Studium als Sozialarbeiterin und Qualitätsmanagerin.

Was bedeutet eigentlich...?

Inklusion

Mit Blick auf die Jugend(verbands)arbeit beschreibt Inklusion das Ziel, dass allen jungen Menschen die Teilnahme an unseren Angeboten oder Aktivitäten möglich ist und alle ganz selbstverständlich dazugehören können. Vielfalt ist die anerkannte Norm.

In einem engeren Sinne wird der Begriff verstanden als die vollumfängliche Teilhabe von (jungen) Menschen mit Behinderungen an der Gesellschaft. Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BKR) definiert Behinderungen dabei als „langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen“. Die UN-BKR, die auch Deutschland unterzeichnet hat, schreibt fest, dass Inklusion ein Menschenrecht ist. Mit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) im Juni 2021 ist nun auch die Jugend(verbands)arbeit gesetzlich dazu verpflichtet, dass durch sie „die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Angebote für junge Menschen mit Behinderungen sichergestellt werden [sollen]“ (SGB VIII, § 11).

Teilhabe

„Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet [...], dass alle [Menschen] in gleichem Maße an gesellschaftlichen (Entscheidungs-) Prozessen berücksichtigt sind, Zugriff auf Ressourcen, soziale Absicherung und Bildungs- und Freizeitangebote haben.“ Fak-

toren wie sexuelles Begehren, Aussehen, Sprache, Religion, Geschlecht, Herkunft, Behinderungen und die persönliche Gesundheit dürfen das Recht der Teilhabe nicht einschränken. An dem Zugang zu verschiedenen Lebensbereichen muss von Gesellschaft und Politik stetig gearbeitet werden, um zu gewährleisten, dass niemand ausgeschlossen und/oder zurückgelassen wird. Eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen wäre am Ende das Ziel und der angestrebte Idealzustand. Um dies zu erreichen, muss der Fokus besonders auf den Menschen liegen, die verstärkt von Benachteiligungen betroffen sein könnten.

Quelle: <https://www.bjr.de/themen/integration/wording-begriffe-im-kontext/gleichberechtigte-teilhabe-und-partizipation/>

Barriere

Barrieren können in Wohnungen, Arbeitsstätten, öffentlichen Gebäuden oder Plätzen etc. auftreten, wenn beispielsweise keine Rampen oder Fahrstühle für Menschen mit körperlicher Behinderung oder auch Eltern mit Kinderwagen vorhanden sind. Barrieren entstehen, wenn Texte, Formulare und wichtige Informationen nicht in Leichter Sprache zur Verfügung stehen, wenn es für gehörlose Menschen keine Gebärdensprachdolmetscher_innen gibt. Barrieren können uns auch im Internet begegnen, wenn beispielsweise Webseiten so gestaltet sind, dass blinde Menschen nicht auf Bildbeschreibungen zurückgreifen können oder Videos nicht mit Untertiteln unterlegt sind. In der Jugendverbandsarbeit können Barrieren auch durch die Dauer eines Angebots oder auch durch nicht zielgruppengerechte Werbung sowie Teilnahmebeiträge entstehen.

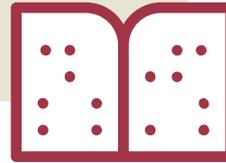
Barrierefreiheit

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar sind. Hierbei ist die Nutzung behinderungsbedingt notwendiger Hilfsmittel zulässig“ (Definition aus dem Behindertengleichstellungsgesetz – BGG). Auch in der Jugend(verbands)arbeit können sprachliche, ökonomische, soziale und bauliche Barrieren den Zugang zu Angeboten erschweren. Wir müssen uns diese Barrieren vergegenwärtigen und abbauen.

Behindertengleichstellungsgesetz (BGG)

Das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) ist im Mai 2002 in Kraft getreten und hat zum Ziel, „die Benachteiligung von behinderten Menschen zu beseitigen und zu verhindern sowie die gleichberechtigte Teilhabe von behinderten Menschen am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen“ (§1 BGG). Das Gesetz deckt den Bereich des öffentlichen Rechts (Ministerien, Bundesagentur für Arbeit, Rentenversicherung etc.) ab. Außerdem beinhaltet es Vorschriften zu Barrierefreiheit in Verkehr und Bau (räumliche Barrierefreiheit) als auch das Recht auf Verwendung von Gebärdensprache und Kommunikationshilfen (sprachliche Barrierefreiheit). Zudem verpflichtet es zu barrierefreier Informationstechnik.





UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)

Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) – ein Völkerrechtsvertrag und Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – aus dem Jahr 2006 ist in Deutschland seit 2009 rechtsgültig und gibt ebenfalls rechtliche Standards zur Gestaltung einer inklusiven Gesellschaft vor. Das Prinzip der Inklusion wird damit als Menschenrecht etabliert. Die Forderung nach einer gleichwertigen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Teilhabe aller Menschen wurde 2021 auch in das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG), SGB VIII-Novelle, aufgenommen und somit eine Rechtsgrundlage für eine verbindlich inklusive Jugendhilfe geschaffen.

Im KJSG heißt es: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen. Dabei sollen die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Angebote für junge Menschen mit Behinderungen sichergestellt werden.“

Weitere Quellen:

<https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion>

<https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion/barrierefreiheit-bedeutung>

<https://www.inklumat.de/de/glossar>

<https://www.inklusion-kultur.de/infoportal/glossar/>

https://shop.bjr.de/media/pdf/71/12/ee/0726_2021-06-18_BJR_Positionspapier-Inklusion_barrierefrei.pdf

https://www.dbjr.de/fileadmin/Publikationen/Inklusion_in_der_Kinder-und_Jugendarbeit.pdf

Ableismus

„Der aus dem Englischen entlehnte Begriff Ableismus setzt sich auch im deutschsprachigen Raum zunehmend durch, um eine Form der Diskriminierung zu bezeichnen, von der insbesondere Menschen mit Behinderung betroffen sind. [...] Ableismus meint die Bewertung und häufig auch Abwertung von Menschen aufgrund ihrer angenommenen oder tatsächlichen Fähigkeiten. Im Extremfall werden Menschen auf das reduziert, was sie können oder nicht können, und andere Aspekte der Person werden nicht mehr beachtet. Die Bewertungen beruhen häufig auf pauschalen Annahmen über gesellschaftliche Gruppen. Dabei wird weder reflektiert, woher diese Annahmen kommen, noch wird die Relevanz der Fähigkeit selbst hinterfragt. [...] Wie bei anderen Diskriminierungsformen auch, verändern sich die Effekte von Ableismus, je nachdem welche sonstigen Merkmale der Person zugeschrieben werden. Eine schwarze behinderte Frau wird demnach qualitativ anders von Ableismus betroffen sein als ein weißer behinderter Mann.“

Quelle: <https://www.inklusion-kultur.de/infoportal/glossar/>

Einfache Sprache / Leichte Sprache

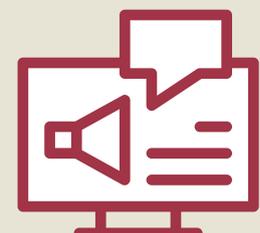
Einfache Sprache und Leichte Sprache unterscheiden sich voneinander. Während sich Leichte Sprache an Menschen mit

Lernbehinderung richtet und ursprünglich dafür entwickelt wurde, soll Einfache Sprache Menschen helfen, die Schwierigkeiten haben, komplexe Sprache zu verstehen. Für Leichte Sprache gibt es ein festes Regelwerk, es wird auch viel mit veranschaulichenden Bildern gearbeitet, für Einfache Sprache gibt es dies wiederum nicht. Texte in Leichter Sprache müssen von professionellen Übersetzungsbüros dahingehend geprüft werden, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten die Texte verstehen. Die Nutzung von Leichter Sprache ist auf Webseiten von öffentlichen Stellen wie beispielsweise Ministerien verpflichtend. Einfache Sprache ist hingegen etwas voraussetzungsreicher, will aber auch komplizierte Texte vereinfachen und verständlicher machen. Einfache Sprache kommt auch Menschen zugute, die beispielsweise nicht so gut Deutsch sprechen.

Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist das Recht eines jeden Menschen selbst zu entscheiden, wie er oder sie leben möchte. „Diese Freiheit, über sein Leben selbst zu bestimmen, ist ein Menschenrecht, das auch durch unsere Verfassung geschützt wird.“ Das Ziel der Selbstbestimmung von Menschen mit Beeinträchtigung erfordert die Beseitigung von Barrieren.

Quelle: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321117/selbstbestimmung/>



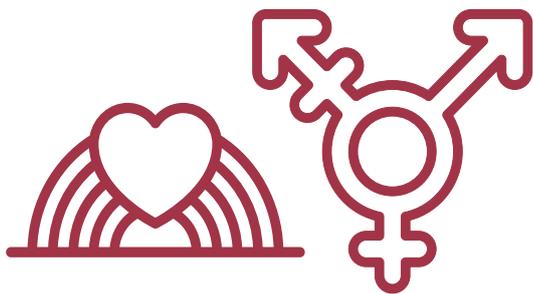
Vielfalt braucht Inklusion

Inklusion innerhalb der djo – Deutsche Jugend in Europa

Die djo – Deutsche Jugend in Europa versteht sich als Jugendverband der Vielfalt. Inklusion ist untrennbar verbunden mit Diversität. Auf Grund der Geschichte unseres Verbandes spielen Flucht und Vertreibung eine zentrale Rolle für zahlreiche unserer Mitgliedsorganisationen. Entsprechend liegt ein Fokus unserer Arbeit auf der Wertschätzung und Pflege der sprachlichen und kulturellen Vielfalt der innerhalb unserer Strukturen aktiven Kinder und Jugendlichen. Ihre gleichberechtigte soziale, politische und kulturelle Teilhabe zu fördern, ist unser Kernanliegen.



Aus dieser verbandlichen Prägung heraus hat sich bei uns mit der Zeit ein umfassendes Diversitätsbewusstsein entwickelt – auch Alter, Geschlecht, sexuelles Begehren, Aussehen, Sprache, Behinderung und vieles mehr haben Einfluss darauf, ob (junge) Menschen an gesellschaftlichen Ressourcen teilhaben können oder Ausgrenzung erfahren. Verschiedene Mitgliedsorganisationen legen dabei ganz eigene Schwerpunkte (z. B. auf geschlechtersensible Jugendarbeit), die von den Interessen ihrer Mitglieder geleitet sind, wie es dem Charakter der Jugendverbandsarbeit entspricht.



Behinderungen sind dabei eine Dimension von Vielfalt, die bisher in unseren Strukturen weniger Beachtung als manch andere Themen gefunden hat. Körperbetonte Warm-ups, umfassende Textvorlagen bei Gremiensitzungen, spontane Online-Treffen oder Freizeitangebote in nur per Treppen zu erreichenden Vereinsräumen sind allgegenwärtig in unserer Arbeit. Damit setzen wir zumeist unbewusst voraus, dass alle jungen Menschen gleichermaßen mobil sind, hören, sprechen, sehen, lesen und verstehen können. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass viele Behinderungen von Außenstehenden nicht zu erkennen, nicht „sichtbar“ sind.

Pionierarbeit innerhalb der Strukturen unseres Verbandes hat in den letzten Jahren der Jugendklub Iuventus e. V. in Leipzig geleistet, der zum Verband der Russischsprachigen Jugend in Deutschland, JunOst gehört. Seit 2018 wurden in dem dreijährigen Projekt „Blickpunkt. Leipzig ohne Vorurteile“ in barrierearmen Vereinsräumen zahlreiche inklusive Aktivitäten organisiert. Parallel dazu haben sich junge Ehrenamtliche zu Freizeitassistent_innen qualifiziert, damit sie die selbstbestimmte Freizeitgestaltung von gleichaltrigen Aktiven unterstützen können. Kooperationspartner des Projekts war die Elterninitiative FED (Familientlastender Dienst) Leipzig e. V. Gefördert wurde das Projekt an der Schnittstelle Migration, Jugend und Inklusion vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) mit Mitteln des Bundesministeriums des Innern und für Heimat (BMI). Seine Besonderheit unterstreicht die Auszeichnung als Projekt des Monats im Juli 2020 durch das BAMF. Auch andere Mitgliedsorganisationen haben sich vereinzelt bereits mit Inklusion befasst und dazu Angebote gemacht.



Seit Anfang letzten Jahres rückt Inklusion auch stärker in den Fokus des djo-Bundesverbands. So diskutierten wir im Rahmen der djo-Akademie mit Vertreter_innen aus Jugend- und Behindertenhilfe sowie aus unseren Mitgliedsorganisationen die Frage „Wie inklusiv ist die Jugend(verbands)arbeit?“. Gemeinsam gewannen wir einen Eindruck vom aktuellen Stand innerhalb und außerhalb unserer Strukturen, von Herausforderungen, Chancen sowie Förder- und Kooperationsmöglichkeiten, aber auch von den mitunter unterschiedlichen Logiken der verschiedenen Hilfesysteme. Dem Thema „Ableismus“ – die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen – ist innerhalb unserer von der Aktion Mensch geförderten Trainingsreihe „Wissen.Macht.Divers“ zum Thema Diversität ein eigenes Modul gewidmet. Nicht nur wegen dieses mehrjährigen Projekts stellen wir in der djo-Bundesgeschäftsstelle u.a. verstärkt die Frage nach der Barrierearmut von Veranstaltungsorten.

Klar ist aber, dass wir als Verband bei der Auseinandersetzung mit ►►

- » Inklusion noch ganz am Anfang stehen. Was „erste Schritte zu einer inklusiveren Jugend(verbands)arbeit“ sein können, konnten wir kürzlich bei der djo-Akademie 2022 in einem gleichnamigen Workshop mit Elżbieta Kosek von der Kreisau-Initiative e. V. erfahren. Wichtig war für alle Beteiligten die Erkenntnis, dass Inklusion sich weder auf die Abarbeitung einer feststehenden Checkliste noch auf finanzielle Investitionen in Rampen oder Fahrstühle reduzieren lässt. Inklusion ist vielmehr ein Prozess, bei dem Vereine, Verbände und Einzelakteure in der eigenen Arbeit fortlaufend Barrierearmut/-freiheit anstreben, die eigene Haltung reflektieren, Teilhabe von Menschen mit Behinderungen strukturell einlösen und in Bezug auf ihre Bedarfe proaktiv Gerechtigkeit herstellen sowie ihre Nicht-Diskriminierung gewährleisten.



Die djo – Deutsche Jugend in Europa hat sich aus ihrer Entstehung und Entwicklung heraus zu einem Verband entwickelt, der eine hohe Sensibilität für (Mehrfach)Diskriminierung sowie verwehrt Teilhabe hat. Die Wertschätzung von Vielfalt ist daher für unsere Arbeit zentral. Das gilt umso mehr, als dass inklusive Jugend(verbands)arbeit dabei nicht nur jungen Menschen mit Behinderungen die Türen öffnen kann. So können z.B. Flyer, Instagram-Posts oder Info-Broschüren in vereinfachter Sprache auch dazu beitragen, jungen Geflüchteten und Zugewanderten, die noch wenig oder kein Deutsch sprechen oder erst seit kurzem in Deutschland leben, leichteren Zugang zu unseren Angeboten und Strukturen zu ermöglichen.

Gesetzlich sind wir als Jugendverbände zunehmend verpflichtet, Zugangshürden abzubauen und uns inklusiv aufzustellen. Wir alle werden als Organisationen dabei gemeinsam mit unseren Mitglie-

Behinderung oder Beeinträchtigung?

Selbstorganisationen sprechen oft bevorzugt von Behinderung anstatt von Beeinträchtigung. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass der Begriff Behinderung stärker auf die soziale Dimension verweist, d.h. erst eine nicht-inklusive Umwelt voller Barrieren macht aus einer Beeinträchtigung ein Problem. Zum anderen gibt es die Einschätzung, dass durch die Umschreibung des Begriffs Behinderung die damit verbundenen Stigmata letztlich fortgeschrieben werden.

Gesprochen wir dann von einem Menschen mit Behinderung oder einem behinderten Menschen. Mit diesen Formulierungen wird verdeutlicht, dass eine Behinderung nur eine von vielen Eigenschaften eines Menschen ist und sich seine Lebensrealität nicht darauf reduzieren lässt.

Wichtig ist aber auch anzuerkennen, dass einzelne Personen oder Organisationen für sich andere Begriffe verwenden oder bevorzugen können.

den und Aktiven unsere eigenen, für unsere Kontexte passenden Wege finden. Zurückgreifen können wir dabei auf zahlreiche Informations-, Unterstützungs- und Finanzierungsangebote sowie auch Erfahrungswerte innerhalb und außerhalb unserer Strukturen – eine Auswahl davon stellen wir euch auf den kommenden Seiten vor. Eine wichtige Ressource ist auch die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch mit anderen Akteur_innen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Behindertenhilfe. ►

Sarah Hanke

Referentin für Integrationsarbeit, djo-Bundesverband



Wie können wir inklusive Kinder- und Jugendarbeit gestalten?

Ein Interview mit Helen Ghebremicael, Referentin für Kindheit & Jugend bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

© Lebenshilfe David Maurer – mit freundlicher Leihgabe



Wie schätzen Sie die aktuelle Lage ein?

Seit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes hat die inklusive Gestaltung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit Fahrt aufgenommen. Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit als auch Behindertenhilfe machen sich auf den Weg, um inklusive Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu gestalten. Vielerorts finden Vernetzungstreffen zwischen Behindertenhilfeeinrichtungen sowie Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit statt. Gemeinsam werden Konzepte entwickelt, damit Jugendliche mit Behinderung und deren Eltern erreicht werden. Dennoch zeigt sich in der Praxis, dass noch Herausforderungen bestehen, die die Entwicklung inklusiver Angebote erschweren. Hier sind unter anderem die fehlenden finanziellen Ressourcen für die Gestaltung inklusiver Angebote zu nennen. Beispielhaft wird die Qualifizierung von Personal zu behinderungsbedingten Bedarfen und Abbau von Barrieren häufig nicht finanziell unterstützt. Auch die Zuzahlung für die Assistenzkraft des Kindes für den Freizeitbereich sehen Eltern oft als Zugangshürde.

Zudem bewegen sich junge Menschen mit und ohne Behinderung oft seit der Geburt in verschiedenen Hilfesystemen. Die Angehörigen der Jugendlichen mit Behinderung organisieren sich beispielsweise in Selbsthilfevereinen der Behindertenhilfe und nehmen die Leistungen der Eingliederungshilfe wie Frühförderung

in Anspruch. Dies führt dazu, dass die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit den Angehörigen meist unbekannt sind. Weiterhin gibt es wenig alltägliche Begegnungs- und Berührungspunkte von jungen Menschen mit und ohne Behinderung, da der Besuch von Sondereinrichtungen (beispielsweise der Förderschule oder Therapieeinrichtung) mit längeren Fahrzeiten und einer Einschränkung der Kontakte am Wohnort verbunden sein kann. Daraus ergeben sich weitere, zeitliche und soziale Zugangshindernisse für junge Menschen mit Behinderung.

Allerdings sind Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und der Behindertenhilfe bundesweit engagiert, um über die Herausforderungen zu sprechen und nach Lösungen zu suchen, wie Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zukünftig inklusiv weiterentwickelt werden können.

Wie viele Einrichtungen und Träger der Kinder- und Jugendarbeit setzen inklusive Jugendarbeit um?

Konkrete Zahlen zu Einrichtungen und Träger der Kinder- und Jugendarbeit, die inklusive Kinder- und Jugendarbeit anbieten, sind mir nicht bekannt. Das Institut für angewandte Sozialwissenschaften (Ifas) an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart befragte im Jahr 2015 570 Einrichtungen und Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg, ob Kinder und Jugendliche mit Behinderung ihre Angebote nutzen. 418 von 570 Befragten, also 73 % gaben an, dass auch Kinder und Jugendliche mit Behinderung ihre Angebote nutzen (vgl. Meyer 2016, S. 60). Eine bundesweite Erhebung des Deutschen Instituts für Jugend befragte Jugendzentren, ob auch Jugendliche mit Behinderung an ihren Angeboten teilnehmen. 58 % der befragten Jugendzentren antworteten, dass auch Jugendliche mit Behinderung sie besuchen (Seckinger u. a. 2016a, S. 211).

Wie hoch schätzen Sie die Bereitschaft ein, Jugendarbeit inklusiver zu gestalten?

Die genannten Studien zeigen, dass die Bereitschaft von Einrichtungen und Organisationen hoch ist, auch Jugendliche mit Behinderung für ihre Angebote zu erreichen. Einige vernetzen sich mit der Behindertenhilfe vor Ort, um gemeinsam Ideen für ►►

- » inklusive Angebote zu entwickeln. Andere haben sich mit dem Thema „Inklusion“ beschäftigt, um sich zunächst innerhalb des Teams oder der Einrichtung über das Thema zu informieren sowie weiterzubilden.

Was können Einrichtungen und Träger der Kinder- und Jugendarbeit für eine inklusive Weiterentwicklung ihrer Angebote tun?

Eine inklusive Weiterentwicklung der Angebote bedeutet für mich Organisationsentwicklung. Rahmenbedingungen in der Einrichtung sind zu hinterfragen. Fragen, die sie dabei unterstützen können, sind: Wie inklusiv sind unsere Rahmenbedingungen? Welches Selbstverständnis von Vielfalt, Inklusion und Chancengleichheit liegt unserer alltäglichen Arbeit zugrunde? Welche Netzwerke im Sozialraum gibt es? Sind wir bereits mit Einrichtungen der Behindertenhilfe vernetzt? Die Antworten auf diese Fragen bilden erste Anhaltspunkte, um Veränderungsmaßnahmen abzuleiten, so dass junge Menschen mit Behinderung für die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit erreicht und Angebote inklusiv weiterentwickelt werden.

Erfahrungen und Studien belegen, dass Jugendliche mit Behinderung häufig leider nicht von den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden. Gründe hierfür sind der fehlende Peerkontakt zu Jugendlichen ohne Behinderung sowie Berührungängste und Sorgen seitens der Eltern. Junge Menschen mit Behinderung und Familien benötigen Angebote, die sowohl Schutz als auch Entwicklungsspielräume bieten. Partizipation von Jugendlichen mit Behinderung ist hier wichtig und die Beteiligung der Eltern in der Entwicklung neuer Angebote, auch wenn das für die offene Jugendarbeit untypisch ist. Dazu muss das Angebot an sich umgestaltet werden und die Bedürfnisse aller berücksichtigt bzw. gesichert werden. Dabei kann eine individuelle Assistenz helfen.

Auch verbandliche Strukturen sind durch die Mitwirkung von jungen Selbstvertretungsstrukturen in Fachverbänden/Jugendverbänden zu stärken. Für eine inklusive Gestaltung der Angebote ist es wichtig, die Bedürfnisse der jungen Menschen mit Behinderung zu kennen. Deshalb sind sie in der Angebotsgestaltung zu beteiligen. Außerdem ist es für eine inklusive Organisationsentwicklung wichtig, das eigene fachliche Selbstverständnis zu reflektieren. Wie steht die Einrichtung zu Pflege und Betreuung von jungen Menschen mit Behinderung?

Auf welche Unterstützungsstrukturen und Erfahrungen können Jugendverbände zurückgreifen?

Ich denke, es ist wichtig gemeinsam mit der Behindertenhilfe über die Gestaltung inklusiver Angebote in den Austausch zu treten. Sowohl Einrichtungen der Behindertenhilfe als auch der Kinder- und Jugendarbeit müssen über die bestehenden Strukturen in dem je-

weils anderen System Kenntnisse haben und ihre Netzwerke ausbauen. Es gibt bundesweit gute Beispiele inklusiver Praxis. Sinnvoll ist es, sich in seinem Sozialraum darüber zu informieren, ob es Jugendverbände, Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit oder Behindertenhilfe gibt, die bereits inklusive Angebote der Kinder- und Jugendarbeit anbieten. Es können gemeinsame Lernräume geschaffen werden, in denen sich gemeinsam über Handlungsschritte ausgetauscht wird, wie inklusive Angebote entsprechend der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung entwickelt und umgesetzt werden können.

Wo liegen in der Zusammenarbeit aber vielleicht auch Fallstricke?

Eine Hürde in der Zusammenarbeit können die finanziellen Rahmenbedingungen sein. Eine inklusive Gestaltung der Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit erfordert finanzielle Mittel, um Personal zu schulen, Assistenzen für junge Menschen mit Behinderung zu finanzieren und gemeinsame Ideen zu entwickeln, die auch umgesetzt werden können. Weiterhin ist es wichtig, dass die Entwicklung inklusiver Angebote als gemeinsamer Prozess zwischen den beiden Hilfesystemen gesehen wird. Hierbei ist ein Verständnis für das andere Hilfesystem zu entwickeln, um eine gemeinsame Basis für eine inklusive Organisationsentwicklung ableiten zu können.

Haben Sie ein Best-Practice-Beispiel für ein bedarfsgerechtes inklusives Angebot?

Es gibt viele Best-Practice-Beispiele. Drei Best-Practice-Beispiele möchte ich gerne nennen. Eins ist aus der Behindertenhilfe. Im Projekt FieTe der Lebenshilfe Ostholstein haben Jugendliche mit und ohne Behinderung gemeinsam ihre Freizeit erlebt. Eine Aktivität im Rahmen des Projektes war der Kartenfächer „Wie inklusiv ist unser Jugendtreff und was müssen wir noch beachten?“ Mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen wurden wichtige Kriterien für die inklusive Arbeit definiert und als praxistaugliches Material umgesetzt.

Ein weiteres Beispiel kommt ebenfalls aus der Behindertenhilfe. Die Koordinierungsstelle inklusive Jugendarbeit der Lebenshilfe Hannover veranstaltet beispielsweise inklusive Spieleabende. Außerdem beraten sie als Koordinierungsstelle für inklusive Jugendarbeit andere Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit rund um das Thema Abbau von Barrieren und Inklusion.

Ein Best-Practice-Beispiel aus der Jugend(verbands)arbeit ist der Kreisjugendring München. Seit 2002 besitzt er eine Fachstelle für Inklusion. Diese fördert den Kontakt zwischen Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und bietet Räume, wo sich junge Menschen mit ihren Interessen und Belangen einbringen können. ►

Spür' den Tanz

Eine Inklusionsmaßnahme rund um das Tanztheater

Foto © djo-Kreisverband Bergisch Gladbach



Im März 2022 trafen sich 23 Jugendliche mit unterschiedlich starken Gehör- und Lernbeeinträchtigungen und Entwicklungsverzögerungen, drei Referent_innen und zwei Dolmetscher_innen für Gebärdensprache, um den Workshop „Spür den Tanz“ durchzuführen. Eine große Aula und kleinere Räume für Kleingruppenarbeit wurde uns von einer Schule zur Verfügung gestellt. Des Weiteren unterstützte uns die Schule sehr in der Organisation, um diesen inklusiven Workshop durchführen zu können.

Die meisten von unseren Teilnehmenden haben eine Migrations- oder Fluchtbiografie und fast alle nutzen Hörgeräte. Einige sind komplett Gehörlos, einige Hörend. Sowohl die Referent_innen als auch die Dolmetscher_innen hatten schon Erfahrung mit solchen Gruppen und konnten gut miteinander arbeiten, da sie wussten, worauf geachtet werden muss. Die Größe der Gruppe stellte für uns allerdings zunächst

eine Herausforderung dar, genauso wie die Corona-Abstandsregeln. Auch das Tragen einer Maske erschwerte die Arbeit für die Jugendlichen, da sie sehr auf Lippenlesen und Gesichtsausdrücke angewiesen sind. Trotzdem haben wir einen guten Weg gefunden produktiv zu arbeiten, indem wir uns in kleine und größere Gruppen aufgeteilt haben.

Unsere Workshops beschäftigten sich hauptsächlich mit dem eigenen Körper und wie man jemanden ohne Tanzerfahrungen dazu bringen kann, auf einer Bühne theatralische Tanelemente zu nutzen. Jede Menge Spaß und Spiel und viel Zeit zum Kennenlernen durfte natürlich auch nicht fehlen. Die Jugendlichen wurden erst niedrigschwellig zu einfachen Fragen und Ergebnissen geführt. Wie kann ich mich bewegen? Wie kann ich Bewegungen mit Bedeutung füllen, ohne Gebärden zu nutzen? Wie wirkt ein Körper auf der Bühne? Wo sind meine Grenzen und die

der anderen? Wann wird aus Bewegung Tanz? Wann wird aus Tanz eine Szene? Die Ergebnisse waren sehr interessant und vielfältig. Zwar brauchte es eine Weile, um sich auf das Thema einzulassen, auch auf Grund von Verständigungsproblemen, doch entdeckten die Jugendlichen neue, zuvor noch nie genutzte Bewegungen, die sie auf verschiedenste Arten zu Choreografien zusammensetzten.

Mit der Maßnahme sollte nicht nur ein positives Gruppenerlebnis erreicht werden, sondern auch das kreative Ausleben der eigenen Individualität und soziale Kompetenzen gefördert werden. Kommunikation sollte auf neue Weise stattfinden und neue Perspektiven und ein erweiterter Horizont gewonnen werden. Die Teilnehmenden sollten lernen sich zu präsentieren, andere wertschätzend zu sehen und selbst so gesehen zu werden. Das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden sollte gestärkt und Kulturelle Bildung erreicht werden. Tanz und Schauspiel dienten dabei als Ausdrucksform, Methode und Ergebnis.

Die Jugendlichen haben sehr motiviert teilgenommen und man konnte die Veränderungen schon am zweiten Tag sehen. Die Stimmung innerhalb der Gruppe wurde immer besser und die Teilnehmenden immer selbstbewusster. Die Jugendlichen trauten sich immer mehr zu zeigen und waren stolz und zufrieden mit ihrer Leistung. Besonders schön war es zu beobachten, wie die Jugendlichen sich selbst immer mehr als „Talente“ wahrnahmen, statt als Zuschauende, oder als jemand der „nur mitmacht“. Wir freuen uns auf die nächste inklusive Maßnahme! ▶

*Kreisverband Bergisch Gladbach
djo – Deutsche Jugend in Europa,
Landesverband NRW e.V.*

Inklusion im djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.



Der Satz im Artikel 3 des Grundgesetzes „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ ist für uns, dem djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V., und unseren Mitglieder nicht nur ein Bekenntnis auf dem Papier, sondern wird seit je her gelebt.

Engagierte Mitglieder

Unser Gründungsmitglied, der Landesverband der Eltern und Förderer hörgeschädigter Kinder und Heranwachsender in Sachsen-Anhalt e.V. beispielsweise unterstützt seit 1992 Schüler*innen des Landesbildungszentrums für Hörgeschädigte „Albert Klotz“ in Halle (Saale). Gemeinsam organisieren sie u.a. eine jährliche Schulfestwoche sowie internationale Begegnungen. In Kooperation mit dem djo-Landesverband finden seit vielen Jahren ein Inlineskate-Camp im Fläming sowie verschiedene Kreativ-Nachmittage statt. Dieses Jahr widmen wir uns ganz dem Thema Umweltschutz und Nachhaltigkeit und wollen im Schulgarten ein Hochbeet sowie Vögelhäuser bauen.

Ebenfalls Gründungsmitglied des djo-LSA e.V. ist Taktgefühl. Dabei handelt es sich um einen inklusiven Tanzverein, dessen Mitglieder seit vielen Jahren Kindern und Jugendlichen aber auch Erwachsenen vermitteln, dass Musik und Tanz die Menschen verbindet und dadurch Barrieren überwunden werden können. Vor allem aber soll es natürlich Spaß bringen und das unabhängig davon, ob die Tänzer*innen sich zu Fuß, im Rollstuhl oder auch mit jeder anderen Art körperlicher Beeinträchtigung bewegen – Tanzen ist Lebensfreude. Der Verein bietet unterschiedliche Tanzkurse an und ist mit selbst erstellten Choreografien bei vielen kleineren und größeren Veranstaltungen in und um Halle (Saale) präsent.

Eigeninitiativen

Auch bei der Konzeption, Planung und Umsetzung der eigenen Maßnahmen, ist uns Inklusion sehr wichtig. In Unterstützung mit Sit'n'Skate organisierten wir beispielsweise von 2018-2021 jährlich unseren United on Wheels – Wheelchair Skate Day. Dabei ging es um WCMX – Wheelchair Motocross – also Skaten im Rollstuhl, was mittlerweile zu den weltweit angesagtesten Rollstuhlsportarten

zählt. David und Lisa von Sit'n'Skate zeigten den Teilnehmer*innen, dass es dabei keine Limits gibt, aber jede Menge Spaß und Action, und vor allem, dass jede*r skaten kann, egal mit welchen Rollen. Durch den Workshop wurde den Teilnehmer*innen darüber hinaus ein Zugang in die Skateszene eröffnet, der ihnen bisher zum Teil unbekannt war. Unsere Initiative half dabei, dass es nun seit 2021 einen regelmäßigen WCMX des lokalen Skate Vereins in Halle (Saale) gibt.

Inklusion bedeutet natürlich nicht nur Maßnahmen zu realisieren, die sich z.B. explizit an Menschen im Rollstuhl richten, um diese sichtbar zu machen. Inklusion heißt, dass wir versuchen, all unsere Maßnahmen inklusiv zu gestalten. Für uns heißt das konkret, dass wir – im Rahmen unserer Möglichkeiten – zum Beispiel Räumlichkeiten für unsere Maßnahmen suchen, die barrierearm sind. Wir gestalten unsere Öffentlichkeitsarbeit und die Umsetzung unserer Maßnahmen, mit wenigen Ausnahmen, in einfacher Sprache sowie mehrsprachig. Bei der Auswahl unserer Methoden überlegen wir uns im Vorfeld u.a. mit Blick auf Sprache und Mobilität, ob diese auch wirklich von allen umgesetzt werden können. Und in der Auswertung fragen wir die Teilnehmer*innen, ob uns dies gelungen ist, oder ob es weitere Überarbeitungen bedarf. Schließlich ist es uns am aller wichtigsten, in unseren Überlegungen und Entscheidungen alle mit einzubeziehen und nicht auf Basis von Annahmen zu agieren, sondern alle Teilnehmer*innen mitgestalten zu lassen.

Luft nach Oben

Trotz vieler Überlegungen, die wir uns bereits zu Inklusion machen, sind wir uns bewusst, dass in unserer eigenen Arbeit, in der Jugend(verbands)arbeit an sich, aber vor allem auf gesellschaftlicher Ebene noch viel zu tun ist, um tatsächlich von einem inklusiven Miteinander zu sprechen. So muss unserer Meinung nach das inklusive Selbstverständnis weiter geschärft werden, es braucht ein neues Verständnis von Behinderung bzw. Beeinträchtigung, und insbesondere eine barrierefreie Kommunikation, damit Selbst- und Mitbestimmung aller überhaupt möglich ist. Nur so kann es gelingen, dass Menschen mit Behinderung bzw. Beeinträchtigung ihr Leben nicht mehr an vorhandene Strukturen anpassen müssen. Die Gesellschaft als Ganzes ist aufgerufen, Strukturen zu schaffen, die es jedem Menschen ermöglicht, von Anfang an ein aktiver Teil der Gesellschaft zu sein. ▶

Tanja Rußack

*Geschäftsführende Jugendbildungsreferentin,
djo-Landesverband Sachsen-Anhalt*

Destroying Stereotypes

Ein Interview mit David Lebuser von SIT'N'SKATE

alle Fotos © Pascal Lieleg



▲ Vorbilder by Bowlshit

Was machst du für Arbeit und welche Aspekte sind dir hier besonders wichtig?

SIT'N'SKATE macht in aller erster Linie Skatekurse für Rollstuhlfahrer*innen, insbesondere für Kinder und Jugendliche. Dabei lernen unsere Teilnehmenden spielerisch das Rollstuhlfahren und werden sicherer im Umgang damit, selbstbewusster und selbstständiger im Alltag. Es schweben aber viele weitere Ziele damit einher, z.B. die Sichtbarkeit von behinderten Menschen und das Zerstören von Narrativen, wie das des hilflosen und leidenden Rollstuhlfahrenden.

Hast du das Gefühl, es gibt genügend Sport- und Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung?

Leider ist es vor allem außerhalb der großen Städte oft so, dass es gar keine Sport- und Bewegungsangebote für behinderte Menschen gibt.

Viele Familien müssen stundenlang zu den Vereinen und Angeboten fahren, jede Woche und nicht alle können dies leisten. Somit fallen da viele auch raus. Die haben dann einfach keine Möglichkeiten sich zu bewegen und von anderen Rollstuhlfahrenden zu lernen. Ohne diese Angebote fehlen wichtige Vorbilder der eigenen Lebensrealität von denen man Dinge lernen kann, die einem die eigenen Eltern mangels eigener Erfahrung nur schwer beibringen können.

Auf eurer Website schreibt ihr von „DESTROYING STEREOTYPES“ – mit welchen Stereotypen wirst du konfrontiert und wie zerstörst du diese?

In der öffentlichen Wahrnehmung sind behinderte Menschen noch zu oft hilflos, traurig und sie leiden enorm. Wir wollen dieses Narrativ zerstören und zeigen wie vielfältig wir sind. Wir skaten, reisen, machen Kunst, Kultur, gehen auf Konzerte oder chillen auf der Couch bei Netflix oder Playstation. Wir sind genauso divers wie ►►

» der Rest der Gesellschaft und es hilft uns nicht, wenn alle wehleidig auf unser herabblicken. Wir wollen unseren Beitrag zu dieser Veränderung liefern, indem wir Fotos und Videos aus dem Skatepark zeigen und auch die Skateszene inklusiver mitgestalten. Natürlich wird nicht jede*r Rollstuhlfahrer*in dann gleich Skater*in, aber es zeigt hoffentlich, dass nicht alle leidend und weinend zuhause die Wand anstarren.

Wieso ist Inklusion deiner Meinung nach so wichtig?

Miteinander aufwachsen, lernen und leben ist für uns der einzige Weg zu einer diskriminierungsfreien und inklusiven Zukunft. Nur wenn schon Kinder früh die Diversität unserer Gesellschaft kennenlernen und mit den unterschiedlichen Bedürfnissen in Berührung kommen, dann werden sie später auch bei Planung und Bau, in der Politik oder wo auch immer in der Gesellschaft mitdenken. Außerdem werden dann viel mehr Menschen mit Behinderung eine gleichwertige Bildungslaufbahn einschlagen können und somit viel effektiver mitgestalten können. Dass Inklusion heute so oft an Grenzen stößt, ist vor allem dem geschuldet, dass die meisten Menschen gar keine Berührungspunkte mit behinderten Menschen hatten.

Welche Rolle spielen die Eltern von behinderten Kindern und Jugendlichen in deiner alltäglichen Arbeit und wie baust du euer Netzwerk weiter aus?

Kinder und Jugendliche gehören zu unserer Hauptzielgruppe. Hier sehen wir unsere größte Wirkung, insbesondere den größten und nachhaltigsten Lerneffekt, denn wer früh lernt mit seinem Rollstuhl sicher umzugehen, hat im späteren Leben damit weniger Probleme und kann leichter mit seinen gleichaltrigen Freund*innen mithalten und so eine altersgerechte Entwicklung durchleben. Die Eltern sind unsere sekundäre Zielgruppe, sie lernen loszulassen und ihrem behinderten Kind mehr Freiraum zu geben. Bei all der Pflege und Assistenz ist das oft sehr schwierig und wir wollen dabei helfen. Auch Kinder mit Pflege- und Assistenzbedarf müssen die Chance bekommen, sich von ihren Eltern zu lösen und so zu selbstständigen und vor allem selbstbestimmten Erwachsenen zu werden. Unser Netzwerk spinnt sich an vielen Stellen weiter, hauptsächlich aber durch klassische Mundpropaganda. Das Weitersagen, insbesondere von Eltern an Eltern, bringt uns die meisten neuen Teilnehmenden. Ansonsten machen wir möglichst viel digital, über Social-Media, einen Newsletter und wir basteln gerade an einer neuen Webseite, auf der es dann auch viele Schulungsvideos geben soll, rund um das Rollstuhl fahren und skaten. Natürlich immer mit einer Prise SIT'N'SKATE Humor.

Inwieweit hat sich das Thema Inklusion politisch und gesellschaftlich im Laufe der Zeit deiner Meinung nach verändert?

Anfangs war Inklusion in Politik und Medien eigentlich nur in Schule und Arbeit präsent. Das ist zwar immer noch oft so, aber immer mehr wird es zu dem gesamtgesellschaftlichen Thema, das es eigentlich schon immer war. Wir arbeiten z.B. viel im Sportbereich und werben dort für mehr inklusive Angebote oder bringen uns in Skatepark-Planungen mit ein, damit die Skateparks in Zukunft problemlos von Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam genutzt werden können. Leider mangelt es bei den großen Themen immer noch am politischen Willen und so haben wir nach wie vor keine verpflichtende Barrierefreiheit. Neue Läden, Cafés, Restaurants oder sogar Arztpraxen können nach wie vor Rollstuhlfahrer*innen ausschließen und haben nichts zu erwarten, mangels gesellschaftlichen Drucks oft nicht mal einen Shitstorm. Wir wünschen uns mehr Solidarität in dem Gebiet und von der Politik mehr klare Kante.

Wie können Kinder- und Jugendverbände deiner Meinung nach einen Beitrag zur Inklusion leisten?

Gerade in der partizipativen Arbeit sehen wir großes Potential, denn wenn Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung gemeinsam Lösungen für Probleme finden oder Angebote entwickeln und an Themen arbeiten, dann entstehen inklusive und gemeinschaftliche Dinge. Ein guter Startpunkt und hoffentlich dann die Generation, die den besagten Willen hat, die Rechte einzufordern und umzusetzen, für eine inklusive Gesellschaft! ▼

▼ Handplant by Bowlshit



Warum ist Inklusion wichtig?

„Jugendarbeit hat den Anspruch junge Menschen zu erreichen und in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Und wie traurig wäre es bitte, wenn schon die Erreichbarkeit der Angebote junge Menschen ausschließen würde, ohne dass das am Interesse oder Willen der jungen Menschen liegt?“

Daniel Bulski, Aktion Mensch e.V.

„Inklusion ist ein Menschenrecht und deshalb selbstverständlich. Außerdem bereichert es alle Akteur*innen der Jugendverbandsarbeit mit neuen Perspektiven und größerem Bewusstsein für unterschiedliche Bedürfnisse.“

*Ulrike Werner
und Christoph Bruners
von „VISION:INCLUSION“
/ IJAB*

„Durch Inklusion bekommen alle Menschen, unabhängig vom Alter, Geschlecht, Behinderung oder nicht Behinderung, gleichermaßen die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die gemeinsame Teilhabe macht unsere Gesellschaft lebendig und vielfältig und die Vielfältigkeit von Menschen ist eine Bereicherung für uns alle!“

*Natalia Markovich,
Geschäftsführerin VRJD JunOst, BV e.V.*

„Inklusion in der Jugendverbandsarbeit ist von herausragender Bedeutung, da diese außerschulischen Gemeinschaften Räume und Zeit bieten, mögliche (Berührungs-)Ängste abzubauen und sich gegenseitig kennen und schätzen zu lernen!“

*Bernhard Korte,
Landesgeschäftsführer der DJO-Deutsche Jugend in Europa,
LV Niedersachsen e.V.*

„Der Ansatz der djo-Sachsen ist immer intersektional. Es gibt verschiedene marginalisierte Gruppen, deren Beteiligung unablässig ist für eine demokratische Jugendverbandsarbeit. Dafür setzen wir uns ein.“

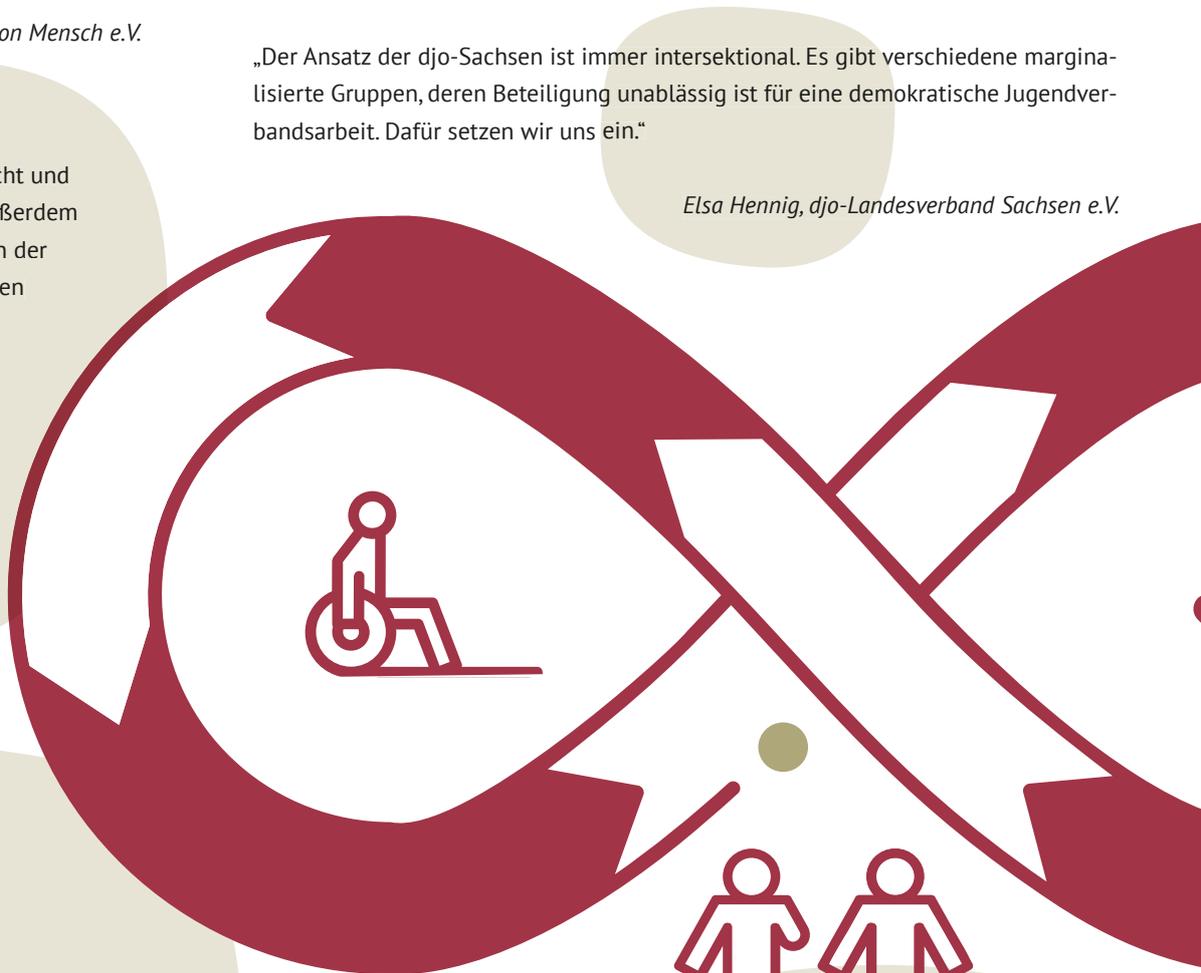
Elsa Hennig, djo-Landesverband Sachsen e.V.

„Sie ist ein Menschenrecht. Und Inklusion steht für mich für ein demokratisches Gesellschaftsverständnis. Demokratie lebt von Meinungsvielfalt und der aktiven Beteiligung aller Menschen. Und um das für alle zu ermöglichen, müssen die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden.“

Elzbieta Kosek, Bildungsreferentin Inklusion, Kreisau-Initiative e.V.

„...weil wir mit und für alle Menschen Jugend(verbands)arbeit machen wollen. Das heißt für uns als djo-LSA e.V. Selbstbestimmung stärken und die Teilhabe aller ermöglichen.“

*Tanja Rußack
geschäftsführende Jugendbildungsreferentin,
djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.*



„Um eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen sowie Antiziganismus entgegenzutreten, braucht es Inklusion. Ebenfalls damit das Selbstbewusstsein der Jugend gestärkt wird und die Befürchtung, von Diskriminierung betroffen zu werden, eingeschränkt wird.“

*Ajriz Bekirovski,
Bundesvorsitzender Amaro Drom e.V.*

„Gesellschaften sind vielfältig, das war eigentlich schon immer so. Dass sich alle Menschen in unsere Gesellschaft einbringen und ohne Diskriminierung an allen Bereichen des öffentlichen Lebens teilhaben können, ist nicht nur ein Grundrecht und eine Voraussetzung für ein friedliches und verträgliches Zusammenleben, sondern auch eine Bereicherung. Das gilt auch für die europäische Jugendarbeit, in der sich junge Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen begegnen und von- und miteinander lernen.“

*Hanna Schüßler, Referentin für Inklusion und Vielfalt,
JUGEND für Europa*

„Inklusion ist ein Menschenrecht und daher muss Teilhabe für alle von Anfang an möglich sein. Außerschulische Bildung bietet die besten Möglichkeiten, Kinder- und Jugendliche mit ihren besonderen Bedürfnissen eine Stimme zu geben und sie die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit mitgestalten zu lassen.“

*Friederike von Voigts-Rhetz,
Referentin für Inklusion beim Bayerischer Jugendring*

„Inklusion sorgt für mehr soziale Gerechtigkeit und trägt zu einer gleichberechtigten Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben bei. Die AGJ setzt sich deswegen mit aller Kraft dafür ein, dass sich die Kinder- und Jugendhilfe zu einem inklusiven Leistungssystem für alle jungen Menschen weiterentwickelt.“

*Franziska Porst, Geschäftsführerin der
Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und
Jugendhilfe – AGJ*

„Eine inklusive Gesellschaft bereichert uns alle. Politisch fühlt sich niemand ausgeschlossen, kann mitmachen und wählt für statt gegen Themen. Praktisch freuen sich z.B. Menschen mit Rollstuhl, Kinderwagen und schwerem Koffer gleichermaßen über Barrierefreiheit. Ich persönlich schaue mit anderen Augen auf die Welt, seit ich Gebärdensprache lerne. Es ist beeindruckend, wie viel Neues ich sehen kann oder gleichzeitig enttäuschend, wie viel das System noch angepasst werden muss.“

*Katja Pfeiffer, jump-Mitglied
im EU-Jugenddialog*

„Weil ich in einer Welt leben möchte, in der nicht Leistung und Anpassung die vorherrschenden Prinzipien sind, sondern jeder und jede solidarisch und gleichberechtigt teilhaben und nach seiner/ihrer Facette glücklich werden kann. Meine Perspektive auf Inklusion ist deshalb auch immer eine politische und schließt die Kritik einer Gesellschaft ein, die zu viele Menschen auf ihrem Wege zurücklässt.“

*Frederik Schwieger, Geschäftsführer
beim Stadtjugendring Leipzig e.V.*

„Inklusion ist für mich Zusammenhalt, Mitgestalten, gelebte Vielfalt, ein Menschenrecht. Warum sollte ich als EU-Bürgerin in Deutschland mehr Teilhabemöglichkeiten haben als Menschen, deren Herkunftsländer außerhalb der Europagrenze liegen? Das sehe ich nicht ein. Gleiche Chancen für alle dürfen keine leeren Worte sein.“

*Ivana Pezlarova, Projektkoordinatorin
Dresdner Migrationsgeschichten:
Frauen*stimmen sichtbar machen! /
Ausländerrat Dresden e.V.*

„Inklusion ist für mich besonders auch in kleineren Organisationen wichtig, die in weniger städtischen und mehr ländlichen Regionen aktiv sind. Dort gibt es besonders häufig nur homogene Gruppen, da es einfacher ist, in kleineren Rahmen etwas als anders abzustempeln. Deswegen brauchen wir inklusive Gedanken nicht nur in städtischen, sondern auch in ländlichen Jugendverbänden.“

Wiebke Schrickler, EU-Jugendvertreterin



Inklusionsarbeit im barrierefreien Jugendgästehaus Duderstadt



Der Inklusionsgrundsatz, dass sich jeder und jede, ob mit oder ohne Handikap, in der Kinder- und Jugendverbandsarbeit des DJO-Landesverbandes Niedersachsen beteiligen kann, wird von jeher innerhalb unserer Möglichkeiten gelebt. Dies betrifft nicht nur unsere Seminar- und Freizeitangebote, sondern umfasst darüber hinaus auch unsere Einrichtungs- und Personal-konzepte.

Beispielhaft steht hier das 1990 fertiggestellte Jugendgästehaus in Duderstadt, das mit der bundesweiten Kennzeichnung „Reisen für alle“ zertifiziert ist. Das Haus wurde unter der Prämisse konzipiert, motorisch eingeschränkten Menschen den Zugang zu ermöglichen. Im Jahr 2000 wurde vom Landesverband zusätzlich das Europadorf

mit 6 Bungalows auf dem Gelände der Jugendbildungsstätte errichtet, das vollständig barrierefrei ist und 66 Gäste aufnehmen kann. Alle diesbezüglichen Zimmer verfügen über entsprechende Bäder mit Duschstühlen und Stützhilfen für die Toiletten.

Aber nicht nur nach außen, auch nach innen leben wir den Inklusionsgedanken. So bilden wir seit über 20 Jahren erfolgreich junge Menschen mit Behinderungen in den Berufsfeldern Koch und Büromanagement aus. Im Anschluss konnten diese jeweils eine Anschlussanstellung finden, so auch in unserer Bildungsstätte selbst.

Seit 2004 wird die mehrtägige Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteogenesis imperfecta (Glasknochen) Be-

troffene e.V. mit jährlich über 200 Gästen im JGH Duderstadt durchgeführt. Hinzu kommen verschiedenste weitere Organisationen aus der integrativen Behindertenarbeit, die unsere Einrichtung als barrierefreien Seminar- und Tagungsort nutzen.

Inklusionsangebote unserer Jugendarbeit befassen sich darüber hinaus natürlich auch mit anderen Ebenen. So werden im JGH Duderstadt seit über zehn Jahren pädagogische Freizeit- und Seminarangebote durchgeführt, an denen gezielt auch Geflüchtete und junge Menschen aus Förder-schulen teilnehmen. Und zwar nicht separiert in eigens konzipierten Maßnahmen, sondern inkludiert in das jeweils aktuelle Jugendarbeitsportfolio unseres Landesverbandes.

Wir reden nicht nur über Inklusion, wir praktizieren sie! 

Bernhard Korte, Landesgeschäftsführer

*DJO - Deutsche Jugend in Europa,
Landesverband Niedersachsen e.V.*

„Reisen für Alle“ ist die bundesweit gültige Kennzeichnung im Bereich Barrierefreiheit. Erstmals werden für die Gäste notwendige Informationen durch ausgebildete Erheber_innen erfasst und mit klaren Qualitätskriterien bewertet. Diese wurden in mehrjähriger Zusammenarbeit und Abstimmung mit Betroffenenverbänden sowie touristischen Akteuren entwickelt.

https://www.reisen-fuer-alle.de/ueber_das_projekt_304.html

„Echte Inklusion wäre, wenn jede Person gebärden kann“

Interview mit Daniel Beilborn,

1. Bundesjugendvorsitzender der Deutsche Gehörlosen-Jugend e.V.

Ihr seid seit acht Jahren im Gespräch über eine Mitgliedschaft beim DBJR. Wieso hat es so lange gedauert?

Es gab in dem Zeitraum interne Schwierigkeiten die wir bewältigen mussten, was unsere Priorität war, daher lag der Fokus nicht auf der Mitgliedschaft. Bei dem Vorstand 2019-2020 wurde die Mitgliedschaft ernster verfolgt, man wollte aber, dass der neue Vorstand den Antrag stellt – was uns einfacher fiel, da ich selbst im alten Vorstand involviert war und somit einen leichteren Einstieg hatte. Die Mitgliedschaft erfordert zudem auch einen hohen zeitlichen Aufwand, wofür wir erstmal „Personal“ finden mussten, die das leisten konnten – was uns mittlerweile gelungen ist.

Welche Anforderungen und Erwartungen habt ihr an die Mitgliedschaft im DBJR?

Wir möchten, dass Inklusion / Barrierefreiheit in Bezug auf taube Jugendliche in den Fokus gerückt werden. Die taube Community hat einen ganz anderen Anspruch an Inklusion als die von körperlich Behinderten oder andere Sinnesbehinderungen. Wir erhoffen uns neue Perspektiven von DBJR und auch ein größeres Netzwerk durch die Mitgliedsorganisationen.

Welche Anforderungen und Erwartungen habt ihr an die anderen Jugendverbände?

Wir wünschen uns von allen Jugendverbänden die Selbstverständlichkeit, immer Gebärdensprachdolmetscher*innen bei allen Veranstaltungen von vornherein anzubieten.

Seht ihr Handlungsbedarf in der Jugendverbandsarbeit im Bereich Inklusion?

Erst muss verstanden werden, dass Inklusion per se für Taube nicht immer einfach der Gebärdensprachdolmetschereinsatz ist. Echte Inklusion wäre, wenn jede Person gebärden kann – aber dahin zu kommen wird wahrscheinlich schwierig. Oftmals profitieren von Inklusion eher die Hörenden und nicht unbedingt die Tauben – daher sehen wir hier den Handlungsbedarf. Auch ist es wichtig zu

merken, dass die Taube Community eine Subkultur darstellt – da sie ihre eigene Sprache haben. Die Sprache ist das was uns von der hörenden Gesellschaft (leider) trennt und somit haben wir ganz andere Hindernisse als jemand, der z.B. blind ist – der kann weiterhin mit der hörenden Gesellschaft kommunizieren. Auch ist es uns wichtig, dass nicht wir Tauben in die hörende Gesellschaft inkludiert werden sollen, sondern die hörende Gesellschaft sich in unsere taube Community inkludiert – z.B. indem sie Gebärdensprache lernen.

Welche Aspekte müssen aus eurer Sicht vorangetrieben werden?

Wir haben das Gefühl, dass die Finanzierung von Inklusion viel zu niedrig angesetzt ist oder gar abgelehnt wird – wir wissen, dass Inklusion von tauben Menschen enorm teuer ist, da das laufende Kosten sind (z.B. Gebärdensprachdolmetscher*innen). Es soll unbedingt der finanzielle Aspekt für taube Inklusion vorangetrieben werden, damit es in das Bewusstsein rückt, dass diese zwar teuer ist aber notwendig! Und es müssen bei der Inklusion immer die Betroffenen einbezogen werden, anstatt nur über uns zu sprechen.

Welche Themen sind dir persönlich besonders wichtig?

Es ist mir sehr wichtig, dass die Deutsche Gebärdensprache als Minderheitssprache anerkannt wird. Es wurde 2011 bereits mal eine Petition eingereicht und leider wurde die Gebärdensprache als solche nicht anerkannt. Dabei ist eine Anerkennung für uns unheimlich wichtig, durch diese wäre unsere Subkultur auch anerkannt, auch wird es leichter sein, die Gebärdensprache an Schulen zu unterrichten oder eine staatliche Ausbildung für Gebärdensprachdozenten voranzutreiben.

Wieso engagierst du dich bei der DGJ?

Ehrenamtliche Arbeit macht mir wahnsinnig viel Spaß und ist ein schöner Ausgleich zur hörenden Arbeitswelt. Durch die DGJ lerne ich sehr viele neue Leute kennen und kann taube Jugendliche empowern – das treibt mich an! Aber besonders möchte ich Präsenz zeigen, dass es uns Taube gibt! Wir sind nicht unsichtbar. Das zu zeigen, gelingt mir denke ich mit meiner ehrenamtlichen Arbeit sehr gut! ▶

Internationale Jugendarbeit inklusiv gestalten

Erfahrungsbericht aus dem Jugendclub IUVENTUS e.V.



© IUVENTUS e.V.

Im Oktober 2021 fand ein ungewöhnlicher Fachkräfteaustausch unter dem Motto „Jugend inklusiv international“ in Ulyanovsk (Russland) statt. Veranstaltet wurde er durch drei erfahrene Partnerorganisationen: Jugendclub IUVENTUS e.V. (lokaler Club des Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland JunOst e.V.), Jugendinitiativzentrum in Ulyanovsk sowie inklusives Rehabilitationszentrum für Kinder und Jugendlichen mit Behinderung „Sonnenblume“ (Ulyanovsk). Die drei Partnerorganisationen veranstalten bereits seit 2011 Jugend- und Fachkräfteaustausche in Deutschland und Russland.

Diesmal war es jedoch ein besonderer Austausch, der bereits drei Jahre vorher in die Vorbereitung ging. Das war also das erste Mal, dass auch junge Aktive mit sogenannter geistiger Behinderung engagiert den internationalen Austausch mitgestaltet haben und als gleichberechtigte Teilnehmende nach Russland geflogen sind.

Das Programm des Austausches war vielfältig: Im Laufe von zehn Tagen wurden praktisch orientierte Workshops zu unterschiedlichen Themen angeboten wie Grundlagen der inklusiven Jugend(verbands)arbeit, Vorbereitung von Freizeitassistent*innen, Kommunikation und Leichte Sprache sowie Barrierefreiheit im Kopf.

Neben Workshops arbeiteten die Teilnehmenden auch in Kleingruppen: z.B. wurde ein inklusives Holzprojekt – eine Gartenbank mit Blumenkasten – entwickelt und erfolgreich realisiert. Ziel der Gruppenarbeit war es, die Inklusion vor Ort erlebbar zu machen: durch die Arbeit in einem inklusiven Orga-Team sowie durch Ausarbeitung der methodisch angepassten Aufgaben für eine inklusive Teilnehmer*innengruppe.

Spannend dabei war es, dass die Kleingruppen gemischt wurden – nicht nur im Hinblick auf ihren kulturellen Hintergrund, sondern auch im Hinblick auf die unterschiedliche Behinderungserfahrung –, was die interkulturell-inklusive Erfahrung zusätzlich förderte. Am Runden Tisch konnten die Aktiven mit sogenannter geistiger Behinderung als Expert*innen in eigener Sache agieren und ihren Blickpunkt bezüglich zahlreicher Themen vorstellen. Auch zusätzliche Programmpunkte wie der Besuch eines Wohnheims für Jugendliche mit sogenannter geistiger Behinderung oder der Besuch eines inklusiven Theaters, trugen zur Förderung des interkulturellen Horizonts der Teilnehmenden bei. ▀

Daria Luchnikova

ehrenamtliche Vorsitzende des Jugendclubs IUVENTUS e.V.

Arbeit an der Schnittstelle Behinderung, Flucht und Migration

Interview mit Natalia Dengler, Geschäftsführerin von Die Sputniks e.V., Vereinigung russischsprachiger Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen in Deutschland

Können Sie Ihren Verein kurz vorstellen?

Wir sind die größte migrantische Betroffenenorganisation in Deutschland. Unsere Vereinigung umfasst rund 3.400 russisch- und ukrainischsprachige Familien mit Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen. Wir sind eine multikulturelle Gemeinschaft von 29 Nationalitäten, Völkern und Ethnien, ein Drittel unserer Familien stammt aus der Ukraine. Unser Ursprung liegt in der Berliner Selbsthilfe. Für russisch- und ukrainischsprachige Familien mit Kindern und jungen Erwachsenen mit Beeinträchtigungen sind wir bundesweit alternativlos.

Wie hat sich die Arbeit seit dem Krieg in der Ukraine verändert?

Infolge unseres Bekanntheitsgrades, unserer Verkehrssprache Russisch und unserer Kompetenz an der Schnittstelle Behinderung, Flucht und Migration sind unsere 42 bundesweiten Sputnik-Gruppen und unsere vier Organisationsfilialen in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin und NRW zu gefragten Anlaufstellen für geflüchtete Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung aus der Ukraine geworden. Unsere Peers lotsen fliehende Familien virtuell mit Hilfe von Ortskräften aus ihrer umkämpften Stadt, über die Grenzen bis zu ihren vorläufigen Aufenthaltsorten in Deutschland. Wir leisten erste bürokratische Hilfe, suchen Unterkünfte für sie und begleiten sie auch weiter, zum Beispiel bei der Suche nach Aufenthaltsorten, in denen sich spezialisierte Kliniken befinden, die ihre Kinder mit Behinderung behandeln können. Airbnb (.org) schloss mit uns als erste Hilfsorganisation in Deutschland ein Kooperationsabkommen für kostenlose temporäre Unterkünfte ab. Unsere Kerntätigkeit, die Selbsthilfe, wird durch die Peer-Tätigkeit für ukrainische Geflüchtete zusätzlich belastet, erfährt aber auch durch diese Neuankömmlinge neue Impulse. Leider wird die Peer-Tätigkeit weder durch Krankenkassen (Selbsthilfeförderung gem. §20h SGB V) noch durch den Berliner Senat gefördert. In anderen Regionen versuchen wir derzeit bei den dortigen Kommunen entsprechende Förderprogramme ausfindig zu machen. Für ein Jahr konnten wir nun dieses Dilemma partiell durch ein Aktion-Mensch-Projekt lösen. Für diesen begrenzten Zeitraum konnten wir einige Teilzeitstellen einrichten, die allerdings den Gesamtbedarf lediglich teilweise abdecken. Was kommt nach Ablauf dieser 12 Monate? Dieser erhöhte Bedarf wird auch in den nächsten Jahren weiterhin bestehen.

Wie schätzen Sie das aktuelle Hilfsangebote für ihre Zielgruppe ein?

Für unsere Zielgruppe gibt es bei etablierten Trägern vielfältige Angebote, allerdings nur wenige muttersprachige, man behilft sich meist mit Sprachmittler_innen. Diese deutschen Träger beklagen sich über den fehlenden Zugang zu dieser Zielgruppe und dementsprechende geringe Inanspruchnahme. Auch herrschte allgemein bereits vor dem 24.02.2022 eine gravierende Unterversorgung an Beratungs- und Begleitmöglichkeiten, die nun verschärft wird. Einige Hilfsangebote wie z. B. Peer-Beratung in Ukrainisch und Russisch, die speziell auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe eingestellt sind, gibt es nur bei uns. Leider ist es uns in den letzten fünf Jahren nicht gelungen, für unsere Organisation institutionelle Förderung zu erhalten. Wir hangeln uns von Förderjahr zu Förderjahr in engem Rahmen. Erschwerend kommt bei einigen staatlichen Zuwendungsgebern, beispielsweise den Krankenkassen, vereinzelt eine latente Russophobie hinzu. Wir würden auch gerne unsere Freizeit- und Bildungsprogramme ausbauen, wenn wir entsprechende Zuwendungen einwerben könnten. Wir sehen solche Programme als notwendig an, da diese Zielgruppe eine psychologische Barriere gegenüber deutschen Anbietern hat.

Wie kann ein schneller Zugang zu unterstützenden Angeboten geschaffen werden?

Damit die Geflüchteten alle oder zumindest die meisten bestehenden Angebote in Anspruch nehmen können, müssen sie sich erst weitgehend assimilieren und in ihrem Gastland installieren. Deshalb versuchen wir, das Konzept von mehreren niedrigschwelligen Anlaufstellen für Geflüchtete aus der Ukraine ins Leben zu rufen und aufzubauen, damit wir dieser Zielgruppe geeignete Orientierungshilfen anbieten können und ihr Ankommen dadurch erleichtern.

Was können wir in der Jugendverbandsarbeit leisten, um hier zu unterstützen?

Wir suchen Kooperationen, welche es uns als Selbstvertreter von Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung mit Fluchterfahrung ermöglichen, unsere vielfältigen Angebote für diese Zielgruppe auf- und auszubauen. ▶

„Inklusion sollte als Prozess verstanden werden“

Interview mit Elżbieta Kosek, Bildungsreferentin Inklusion bei der Kreisau-Initiative e. V.



▲ Ovidiu Oniciuc / Building Bridges Greece 2019 © Kreisau-Initiative e. V.

Auf ihrer Webseite schreiben Sie, dass sich der internationale Jugendaustausch fast ausschließlich auf Nichtbehinderte beschränkt und sie diese Lücke schließen wollen. Was setzen Sie konkret um?

Zum Glück verändert sich das langsam. Förderprogramme nehmen Inklusion immer stärker in den Blick und es gibt gute Fortbildungsangebote und Materialien zu inklusiver Jugendarbeit, wodurch mehr und mehr Fachkräfte qualifiziert werden. In der Kreisau-Initiative ist Inklusion einer der drei definierten Arbeitsschwerpunkte. In den vielen Jahren inklusiver Bildungsarbeit ist es uns gelungen, ein zuverlässiges und weitreichendes europäisches Partnernetzwerk aufzubauen, mit dem wir kontinuierlich an der Umsetzung inklusiver und diversitätssensibler Bildungsangebote arbeiten. Dabei ist die Vielfalt der verschiedenen Partnerorganisationen wichtig, da diese wiederum sehr unterschiedliche junge Menschen erreichen und engagieren können.

Im Zentrum stehen internationale inklusive Jugendbegegnungen. Als Netzwerk ist es uns ein wichtiges Anliegen, hier kontinuierlich Zugangsbarrieren abzubauen und so immer wieder neue Zielgruppen und Menschen mit unseren Projekten zu erreichen.

Dieses Bemühen unterstützen wir durch regelmäßige Fort- und Weiterbildungsprogramme wie dem Training „Kreisauer Modell“, das sich an europäische Fachkräfte richtet. Wir bilden auch Trainer*innen der inklusiven Bildungsarbeit aus, die Aktivitäten in unseren Netzwerken leiten, aber auch darüber hinaus aktiv sind und Wissen zu inklusiver, diversitätssensibler Bildungsarbeit verbreiten. Die Erfahrungen des Netzwerks teilen wir auch durch die Bereitstellung methodischer Publikationen und im Rahmen weiterer Kooperationen, wie z. B. dem Projekt VISION:INCLUSION, deren Ergebnisse ich an dieser Stelle sehr empfehlen möchte.

Wie viele personelle und finanzielle Ressourcen beansprucht das Umsetzen von Inklusion?

Das lässt sich aus meiner Sicht nicht pauschal beantworten. Am Ende hängt das von den individuellen Bedürfnissen der Personen ab, die an der Aktivität beteiligt sind. Verschiedene Menschen bedürfen verschiedener Unterstützungssysteme und Ressourcen. Die konsequente Visualisierung geschriebener Inhalte oder die Verwendung einfacherer Sprache ist mit einer guten Vorbereitung ohne viel Aufwand umsetzbar. Wenn aber Gebärdendolmetschende gebraucht werden oder barrierefreie Transportmittel, dann beansprucht das deutlich mehr Ressourcen. Viele Förderprogramme stellen hier aber mittlerweile zusätzliche finanzielle Ressourcen zur Verfügung. ►►

» Wie kann man auch mit wenig Kapazitäten das Thema Inklusion stärker in den Fokus nehmen?

Inklusion sollte als Prozess verstanden werden. Man muss nicht sofort für alle Lösungen und Konzepte haben. Es geht eher darum, sich für Inklusion in der eigenen Arbeit zu entscheiden und dann Schritt für Schritt bewusste Anpassungen vorzunehmen, optimaler Weise gemeinsam mit den Menschen, die man beteiligen möchte. Sie wissen am besten was sie brauchen, und oft können so ohne viel Aufwand verbesserte Zugangs- und Teilhabevoraussetzungen entstehen. Das braucht Flexibilität und die Bereitschaft umzudenken. Bereits kleine Veränderungen, wie z. B. mehr Pausen, Methodenvielfalt oder die Verwendung von einfacherer Sprache in Projektmaterialien können enorme Wirkung entfalten.

Wo sehen sie aktuell Stolpersteine und auch Hindernisse, sich dem Thema Inklusion stärker zuzuwenden?

Unsere Gesellschaft ist nicht inklusiv. Hindernisse und Stolpersteine gibt es daher überall. Der Aufzug darf im Brandfall nicht benutzt werden! Ok, welche Fluchtwege stehen dann für Menschen im Rollstuhl bereit? Vor dem Seminarraum ist eine vielbefahrene Straße? Was macht das mit der Akustik im Seminarraum? Können die Teilnehmenden dann noch alle Informationen verstehen und sich konzentrieren?

Viele Hindernisse und Stolpersteine können mit einer guten Planung identifiziert und reduziert werden. Manchmal braucht es einen alternativen Veranstaltungsort, manchmal können gemeinsam kreative Lösungen gefunden werden, denn nicht jede Barriere ist unüberwindbar.

Die größeren Stolpersteine begegnen mir am häufigsten in persönlichen und gesellschaftlichen Haltungen und Einstellungen. „Er schafft das nicht!“... „Sie kann das nicht!“ Diese Haltung findet sich in den verschiedenen Perspektiven. Eltern sind überfürsorglich und halten die Kinder zurück. Gemeinschaften und Familien denken über die jungen Menschen nicht als aktive Bürger*innen und wirken demotivierend auf sie ein. Und die jungen Menschen selbst sind immer wieder mit ausgrenzenden Haltungen und Diskriminierung konfrontiert. Wenn ihnen ein solches Selbstbild gespiegelt wird, braucht es extrem viel Kraft, dennoch den Mut zu haben, neue Dinge auszuprobieren und sich auf unbekanntes Terrain zu wagen.

Hier zu unterstützen und zu ermutigen, ist eine wichtige Aufgabe der inklusiven Jugendarbeit. Aber auch in der Jugendarbeit sind viele Ängste, Unsicherheiten und Fehleinschätzungen über Fähigkeiten und Potentiale junger Menschen mit Behinderungen.

Aber was Menschen in der Lage sind zu tun, wie und ob sie sich

beteiligen können, hängt davon ab, wie wir als Fachkräfte die Rahmenbedingungen gestalten. Anstatt sich von Hindernissen aufhalten zu lassen, finde ich es wichtiger, Fachkräfte zu ermutigen, Inklusion einfach mal auszuprobieren. Wenn wir ein wertschätzendes Umfeld etablieren, können Fehler wertvolle Lernmomente sein und Hindernisse können gemeinsam überwunden werden.

Vielfalt und Inklusion gehören zu den Prioritäten der neuen EU-Jugendprogramme: Wie verstehen Sie die beiden Begriffe?

Ich würde sagen, Vielfalt beschreibt unsere gesellschaftliche Norm. Sie berücksichtigt die Komplexität von Menschen und nimmt ihre unterschiedlichen Lebenslagen und Ausgangsvoraussetzungen wertschätzen wahr. Das zu fördern ist eine wichtige Aufgabe inklusiver und diversitätssensibler Bildung.

Inklusion ist zu allererst ein Menschenrecht. Aber ich verstehe sie auch als gesellschaftlichen und pädagogischen Handlungsauftrag, der die gerechte Teilhabe aller Menschen zum Ziel hat. Um das zu erreichen, müssen Zugangs- und Teilhabebarrrieren sowie Diskriminierungsstrukturen erkannt und kontinuierlich abgebaut werden und Rahmenbedingungen so gestaltet sein, dass alle Menschen sich in ihrer Vielfalt gerecht beteiligen und einbringen können.

Dabei finde ich es immer noch mal wichtig, zwischen sozialer Inklusion und der Inklusion von Menschen mit Behinderung (disability inclusion) zu differenzieren. Soziale Inklusion nimmt alle in den Blick, was manchmal dazu führen kann, dass diejenigen, die verstärkt Unterstützungsbedarf haben, aus dem Blickfeld geraten. Disability Inclusion ist ein signifikanter Teil sozialer Inklusion, die aber gezielt den Blick auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen lenkt. ▶

Elżbieta Kosek ist seit 2007 in der internationalen Jugendarbeit tätig. Seit 2014 leitet sie bei der Kreisau-Initiative e. V. den Schwerpunktbereich Inklusion und koordiniert internationale inklusive Jugendbegegnungen und Fachkräfteprogramme im Bereich Inklusion.

Sie ist Autorin der 2021 erschienenen Publikation *Engage in Inclusion! Guide on disability-inclusive European youth work* und Co-Autorin diverser Publikationen, wie z. B. *Perspektive Inklusion*.

Seit 2015 war sie Teil der Expert*innengruppe im von IJAB durchgeführten Projekt VISION:INCLUSION.

Broschüren, Handreichungen, Arbeitshilfen

Wir haben ein paar Broschüren, Handreichungen und Arbeitshilfen zu Inklusion in der Jugendverbandsarbeit, der Internationalen Jugendarbeit und der Öffentlichkeitsarbeit gesammelt.



Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

Selbstbestimmung stärken und die Teilhabe aller ermöglichen

In Kooperation mit:

INKLUSIVER JUGEND-VERBAND

DOKUMENTE 4 – Schriftenreihe des Stadtjugendrings Leipzig e.V.
Inklusive Jugend(verbands)arbeit



LOS GEHT'S INKLUSION

landesjugendring niedersachsen e.v.

Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit – Selbstbestimmung stärken und die Teilhabe aller ermöglichen

Die Broschüre von der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. und der Deutsche Bundesjugendring e.V. zeigt anhand von Beispielen und Erklärtexten, welche Aspekte der Kinder- und Jugendverbandsarbeit im Hinblick auf das Thema Inklusion besonders wichtig sind. Folgende Schwerpunkte werden dabei gesetzt: Stärkung der Selbstbestimmung, Teilhabe für alle, Barrieren abbauen, praktische Probleme lösen und welche Anforderungen, Ressourcen und Strukturen an die Kinder- und Jugendverbandsarbeit gestellt werden müssen, um Inklusion in diesem Bereich zu ermöglichen.

<https://www.dbjr.de/artikel/broschuere-zu-inklusion-in-der-jugendarbeit>

Inklusiver Jugendverband – DOKUMENTE 4 – Schriftenreihe des Stadtjugendrings Leipzig e.V.

Aus einer jugendverbandlichen und praxisnahen Perspektive wird sich dem Thema Inklusion genähert. Unter anderem werden dabei diese Fragen aufgegriffen: „Wie schaffen wir ein Mitmachen und die Teilhabe ohne Barrieren? Wie können die noch bestehenden Zugangsbarrieren überwunden werden? Wie können wir die besonderen Potentiale der Jugendverbandsarbeit für eine inklusive Gesellschaft noch besser zur Geltung bringen?“ Beispiele aus der Praxis zeigen, wie Referent_innen der Kinder- und Jugendarbeit verschiedene Formate entwickelt haben und mit welcher Selbstverständlichkeit Inklusion in einigen Verbänden bereits umgesetzt wird.

https://www.stadtjugendring-leipzig.de/fileadmin/user_upload/PDFs/Dokumentationen/Dokumente_4_web.pdf

Los geht's Inklusion – neXTmosaik

Die Mitgliedsverbände des Landesjugendrings Niedersachsen e.V. teilen mit uns in dieser Broschüre wertvolle Erfahrungen, die sie im Zusammenhang der Arbeit mit jungen Menschen mit Behinderung gemacht haben. Sie geben praktische und hilfreiche Tipps und zeigen auf, welche Aspekte man beachten muss, um eine Veranstaltung inklusiv zu gestalten. Es geht vor allem darum, wie junge Menschen mit Behinderung mit ins Boot geholt und auf verschiedene Programme aufmerksam gemacht werden. Die Broschüre macht Mut und leitet dabei an, neue Veranstaltungsformate auszuprobieren und sich dem Thema Inklusion zu stellen. Hürden müssen dabei erkannt und abgebaut werden. Welche Rolle die Eltern von jungen Menschen dabei spielen wird ebenso beleuchtet.

https://www.ljr.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/LosGehts_Inklusion_web.pdf





Einfach machen! Handlungsempfehlungen für eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit

Chancengerechtigkeit auch für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ist das zentrale Thema dieser Broschüre vom Landesjugendring Schleswig-Holstein e.V. in Kooperation mit der Sportjugend Schleswig-Holstein, die sich vor allem an ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter_innen der Jugendverbandsarbeit richtet. Die Jugendverbandsarbeit als informeller Lernort scheint dafür besonders geeignet. Folgende Aspekte stehen dabei im Fokus: Inklusive Perspektiven, organisatorische Rahmenbedingungen, Praxis-Einblicke und ein inklusiver Veranstaltungsplan (Checkliste). Auch über Projektfördermöglichkeiten wird man hier informiert. Die Broschüre macht Mut und leitet dabei an, neue Veranstaltungsformate auszuprobieren.

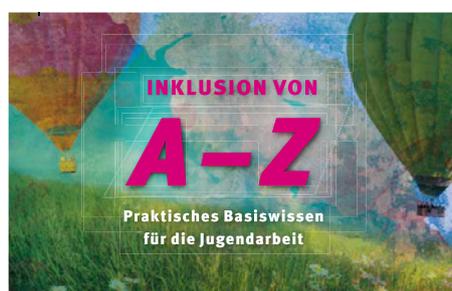
<https://www.ljrsh.de/assets/Uploads/2020-einfach-machen-bf.pdf>



Kinder- und Jugendarbeit – praktisch inklusiv

Um Barrieren bei Maßnahmen der Kinder- und Jugendverbandsarbeit abzubauen zu können, muss zunächst die Barriere im Kopf beseitigt werden. Dazu trägt diese Broschüre vom Kreisjugendring München-Land bei, indem sie auf Begriffserklärungen eingeht, die Wertschätzung aller Menschen thematisiert und ebenso praktische Einblicke bietet. Auch auf rechtliche Grundlagen wird eingegangen.

https://kjr-ml.de/wp-content/uploads/2020/01/200121_Handbuch_inklusion_klein.pdf



Inklusion von A-Z – Praktisches Basiswissen für die Jugendarbeit

Der Bayerische Jugendring ermutigt in dieser Broschüre dazu, offen zu sein und sich

durch verschiedene Veranstaltungsformate auf das Thema Inklusion einzulassen und anzugehen. In Form einer Postkartensammlung wird über verschiedene Begriffe aufgeklärt und es werden hilfreiche Tipps mit an die Hand gegeben, wie man auf die Bedürfnisse vieler verschiedener Kinder und Jugendlichen eingehen kann.

https://shop.bjr.de/media/pdf/jc/ba/71/BJR_Inklusion_Karten_web.pdf



Best-Practice-Methoden für die inklusive Jugendkulturarbeit

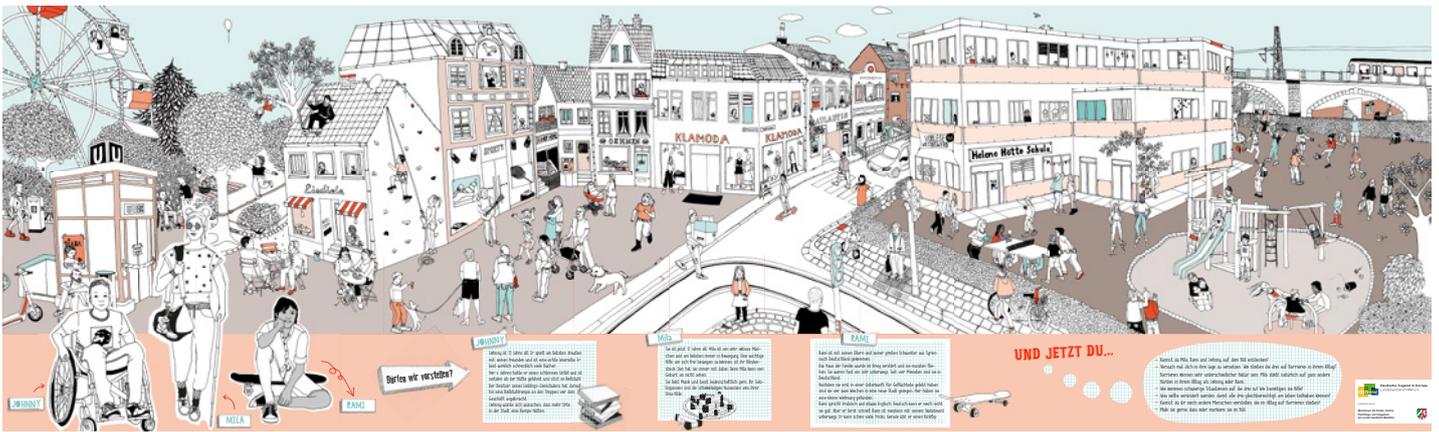
Cultures interactive e.V. steht seit 2005 für die Interessen von Kinder- und Jugendlichen, in Form von Workshops und verschiedenen Veranstaltungsformaten, ein. In dieser Broschüre zeigen sie, wie ein Perspektivwechsel möglich ist und welche Best-Practice-Methoden für die inklusive Jugendkulturarbeit wichtig sind.

<https://bit.ly/3xgb5UF>

Inklumat – Tipps zu Methoden, Aktionen und Schulungen

Inklumat ist eine Webseite, auf der Fachkräfte für die Kinder- und Jugendverbandsarbeit mit Tipps, Methoden, Aktionen und Schulungen zu inklusiven Veranstaltungsformaten unterstützt und beraten werden. Die Umsetzhilfen ermutigen zu Maßnahmen für und mit Menschen mit verschiedenen Behinderungen.

<https://www.inklumat.de/> ►►



» Schranken auf!
Das Wimmelbild zum
Thema Barrieren der djoNRW

Nicht alle Menschen können gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Im Alltag stoßen Menschen auf die unterschiedlichsten Barrieren. Meistens denkt man direkt an räumliche Barrieren. Aber Barrieren können sehr unterschiedlicher Natur sein. Finanzieller Natur zum Beispiel, oder sprachlicher.

Das Wimmelbild der djoNRW ist im Rahmen des Förderprogramms „Kinderrechte für alle“ des MKFFI des Landes NRW entstanden. Es war uns ein großes Anliegen, Material für die (pädagogische) Jugendarbeit zu entwickeln, welches in der Praxis Anwendung findet.

Spielegerisch werden Kinder und Jugendliche

dazu angehalten, Barrieren der Teilhabe am alltäglichen Leben zu enttarnen. Denn eines ist unmissverständlich: Kinder und Jugendliche sind nicht gleich – aber ihre Rechte! Über Diversität und Inklusion kann nicht nur verhandelt, sie muss auch praktisch gelebt und ermöglicht werden.

In Zusammenarbeit mit der Illustratorin Bernadette Acht ist daher dieses Wimmelbild entstanden. Um eine möglichst lebensnahe Auseinandersetzung mit dem Thema „Barrieren“ zu ermöglichen, sind verschiedene Betroffenen-Perspektiven in das Wimmelbild eingeflossen. Auf dem Bild gibt es nicht nur viel zu entdecken, sondern auch viel zu besprechen. Es soll exemplarisch anhand der drei Charaktere Johnny, Rami und Mila dafür sensibilisieren, dass es zahlreiche Hürden gibt, gleichberechtigt und selbstständig am alltäglichen Leben teilzunehmen. Auf diese Weise wird zugleich ein Gesprächsraum

für viele weiterführende Themen geöffnet. Die Einsatzmöglichkeiten in der Jugendarbeit sind vielfältig. So bieten sich Anknüpfungspunkte zu Themen wie Barrierefreiheit, Inklusion oder Diversität und Chancen(un-)gleichheit.

Das Wimmelbild lädt ein zum Suchen und Finden, zum Malen, Entdecken und Diskutieren.

Und hoffentlich auch zum Aufmerksam- und Aktivwerden.

Findest du in dem Wimmelbild-Ausschnitt zum Beispiel Situationen, die für rollstuhlfahrende Menschen ein Hindernis darstellen? Was muss verändert werden, um diese Barriere abzubauen? ▶

Katharina Mannel
Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit djoNRW



Was machen wir morgen?

12 Bildkarten zum Nachdenken über Inklusion und Vielfalt in Jugendgruppen



Wie ist die Idee für die Karten entstanden?

Die Fachstelle Perspektiven des LJR unterstützt die Jugendverbände in Brandenburg auf dem Weg zur inklusiveren Gestaltung ihrer Angebote und Strukturen. Um somit der gesellschaftlichen Vielfalt gerecht zu werden. Dafür erstellen wir unter anderem Material, das informieren und sensibilisieren möchte. Es gibt schon sehr viele Hefte und Leitfäden zu vielen Themen-Bereichen innerhalb des großen Themas Vielfalt. Was meistens fehlt, ist die Zeit zum Lesen. Deshalb wollten wir etwas entwickeln, was (Jugend-)Gruppen direkt anwenden können. Bildkarten deshalb, weil Bilder interpretiert und diskutiert werden können, ohne dass man geschriebenen Text verstehen muss.

Entwickelt wurden die Motive mit Feedback-Schleifen von Expert*innen für Intersektionalität, die selbst Mehrfachdiskriminierung erfahren, sowie Vertretungen aus einigen Mitgliedverbänden des Landesjugendring e.V.

Wofür können diese genutzt werden?

Die 12 Bildkarten unterstützen die Beschäftigung mit gesellschaftlicher Vielfalt, insbesondere im Kontext von Freizeit und Ehrenamt von Jugendlichen im ländlichen Raum. Sie regen Gedanken darüber an, wer in der eigenen Gruppe dabei ist und welche Menschen und Perspektiven fehlen. Gerade, weil verschiedene Menschen die Motive verschieden interpretieren, entsteht schnell ein Gespräch. Leitfragen und Hinweise zur Durchführung auf Deutsch und Englisch unterstützen die Anleitenden bei der Durchführung. Die Karten können für verschiedene Altersgruppen und Gruppengrößen angewendet werden. Sie können gut als Einstieg ins Thema oder auch in längeren Gruppenprozessen zur Erinnerung genutzt werden. Gruppenleitungen und Fachkräfte sind eingeladen, die Bildkarten zunächst selbst miteinander auszuprobieren. Jenseits des Themas Vielfalt und Inklusion können die Karten auch als Seminarmaterial genutzt werden, um Stimmungen, Assoziationen oder Unternehmungswünsche abzufragen, wie es mit anderen Bildkarten auch funktioniert. Die Grenze der Bildkarten liegt darin, dass blinde Menschen sie nur Mithilfe von Erklärungen nutzen können, dass bei 12 Motiven natürlich viele Lebensrealitäten fehlen und dass unsichtbare oder subtil wahrnehmbare Beeinträchtigungen und Ausschlüsse nur schwer oder gar nicht mit einem Bild darstellbar sind.

Wie schätzt ihr die Nachfrage ein? Gibt es viel Interesse an den Karten?

Bisher läuft die Nachfrage sehr gut. Wir mussten kaum Werbung machen und trotzdem bekommen wir immer wieder Anfragen von Vereinen, Gemeinden, Kitas und Bürger*innen-Initiativen. Das geht also weit über Brandenburg und Jugend(verbands)arbeit hinaus. Das freut mich natürlich, weil wir in der gesamten Gesellschaft noch einen weiten Weg haben zu einer umfassend inklusiven Gesellschaft. ▶

Die Fragen hat uns **Toni Marer** beantwortet. Toni ist Referent*in der Fachstelle „Perspektiven – Vielfalt in der Jugendverbandsarbeit“ im Landesjugendring Brandenburg e.V.



Inklusion in der Internationalen Jugendarbeit

Auch in der Internationalen Jugendarbeit ist Inklusion ein wichtiges Thema. Hier möchten wir einige Broschüren vorstellen, die explizit auf die Zusammenarbeit mit Jugendlichen im internationalen Kontext abzielen.



VISION:INCLUSION

Das Projekt VISION:INCLUSION von IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit hat sich intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie Jugendliche mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen an Angeboten der internationalen Jugendarbeit teilnehmen können. Von 2015 und 2017 wurde innerhalb des Projekts eine Inklusionsstrategie entwickelt. Alle Infos zum Projekt findet ihr hier:

<https://www.vision-inklusion.de/de/>

Entstanden sind zahlreiche Materialsammlungen und Handbücher:

IJAB, Qualifizierungsmodule – Internationale Jugendarbeit inklusiv gestalten. Schulungs-Einheiten:
https://ijab.de/fileadmin/redaktion/PDFs/Shop_PDFs/VisionInclusion_TrainingModule_D.pdf

IJAB, Materialien: Factsheets, Übungen, Checklisten – Internationale Jugendarbeit inklusiv gestalten:
<https://ijab.de/bestellservice/internationale-jugendarbeit-inklusive-gestalten-materialien>

IJAB, Ja, lass uns loslegen! – Aber wie? Ein Comic zur inklusiven Internationalen Jugendarbeit:

Deutsch (Standard):

<https://www.vision-inklusion.de/de/inklusive-praxis/ja-lass-uns-loslegen-ein-comic-fuer-inklusive-internationale-begegnungen.html>

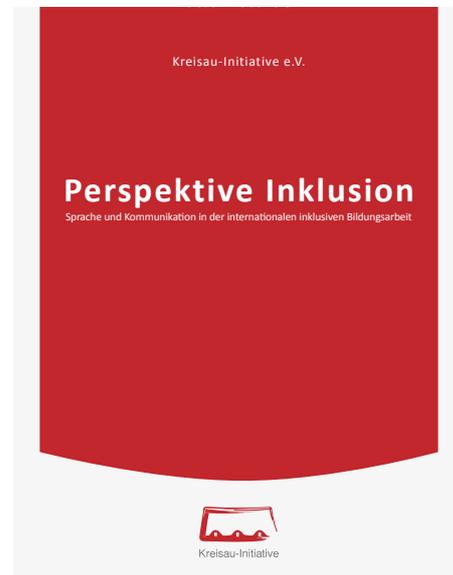
Linksammlung zu Arbeitshilfen und vertiefenden Informationen:

<https://www.vision-inklusion.de/de/inklusive-praxis/buecher-infos-und-arbeits-hilfen.html>



DARE Leitfaden für Inklusion

Der Leitfaden enthält Informationen zur Umsetzung von inklusiven Aktivitäten im internationalen Jugendaustausch. Er ist in den Sprachversionen Deutsch, Englisch, Polnisch, Italienisch und Griechisch verfügbar:
<https://dare-project.de/de/dare-practical-guide-for-inclusion-2/>



Perspektive Inklusion – Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit

Die Broschüre liefert eine Analyse von Elementen und Abläufen von internationalen Begegnungsformate sowie Methoden zur Förderung von Kommunikationsprozessen in inklusiven Gruppen:

<https://www.kreisau.de/bildungsarbeit/inklusion/publikation-perspektive-inklusion/>
Weitere Publikationen von Kreisau e.V. finden sich hier:
<https://www.kreisau.de/medien/publikationen/>

Training Module on Inclusive Youth Work in the Eastern Partnership countries

Trainingsmodul und Handbuch zur inklusiven Jugendarbeit in Östlichen Partnerschaftsländern auf Englisch und Russisch:
<http://apy.am/news/inclusion-now/>

Öffentlichkeitsarbeit inklusiver gestalten

Wie kann ich die Öffentlichkeitsarbeit eines Verbandes inklusiver gestalten? Das ist gar nicht so leicht. Das geht über Sprache, Kontraste auf der Webseite, Bildauswahl, Bildunterschriften, Alternativtexte und vieles mehr. Wir haben ein paar Webseiten und Broschüren gesammelt, die dabei helfen können, dass wir auch beim Posten, Aufsetzen der Webseite etc. inklusiver werden können.

Barrierefrei posten

Nützliche Tipps, was wir beim Posten auf den verschiedenen Social Media-Kanälen beachten können, liefert die Webseite:

<https://barrierefreiposten.de>

BIK – barrierefrei informieren und kommunizieren

Nützliche Tipps, um die Webseite barrierefreier zu gestalten findet man hier:

<https://bik-fuer-alle.de/>

WAVE®

Bei WAVE kann man den URL der Verbandsw Webseite eingeben und analysieren lassen, ob die Webinhalte und Seitendarstellung für Menschen mit Behinderungen gut zugänglich sind:

<https://wave.webaim.org/>



Gesellschaftsbilder

Die Fotodatenbank mit neuen Perspektiven

Gesellschaftsbilder

Gesellschaftsbilder.de ist eine Datenbank von Fotos fernab von Stereotypen und Klischees für mehr Vielfalt. Die Bilder sind kostenpflichtig:

<https://gesellschaftsbilder.de/>



Leidmedien.de

Leidmedien.de ist ein Projekt von den Sozialheld*innen und klärt u.a. über diskriminierende Sprachbilder auf. In der Broschüre „Behinderung in den Medien“ wollen sie für Sprache und Bildsprache sensibilisiert:

www.leidmedien.de/journalistische-tipps

Zur Broschüre geht es hier:

https://leidmedien.de/wp-content/uploads/2017/02/LeidmedienBroschuere2020_bfrei.pdf



Endlich Winterferien!



Gleich drei Ferienprojekte hatte unser Landesverband durchgeführt. Das erste Ferienprojekt „Einfach tanzen“ in Ribnitz-Damgarten, beschäftigte sich mit tanzen, tanzen und nochmal tanzen. Sich ohne Einschränkungen zu treffen und zu tanzen, endlich wieder Herbergsluft schnuppern und gemeinsam abhängen, darauf freuten sich die Jugendlichen schon lange. Neben dem Tanzen gab es aber auch kleine Workshops wie „Nähen will gelernt sein“ oder „Heimatsound“, bei dem alte Volkslieder rausgekramt und gesungen wurden. Aber auch unser schönes Plattdeutsch kam nicht zu kurz. Zwei weitere Ferienprojekte fanden im schönen Sachsen statt. Ein wichtiges Projekt davon ist das Umweltseminar Johannegeorgenstadt, das traditionell seit 30 Jahren stattfindet. Hier erkunden die nordischen Kinder per Skiwanderung die Natur, aber auch die Bergbaufolgelandschaften im Lehmergrund oder die Bergbaugruben aus dem Mittelalter am Auersberg wurden so erschlossen. Im Winter auf dem Berg, da werden natürlich auch erste Grundfertigkeiten des alpinen Skilaufs erlernt. Die dritte Freizeit „Natur erleben“ wurde in Oberwiesenthal durchgeführt. Hier drehte sich (fast) alles um den Schnee! Rodeln, Schneeballschlachten, Ski fahren, Parkour auf Skiern oder ein Fußballspiel, natürlich auf Skiern. Schneemann bauen war gestern, hier wurde auf den Erfahrungsschatz des Burgenbaues am heimischen Ostseestrand zurückgegriffen. Es entstanden tolle Schneeburgen, die vergeblich

ihresgleichen suchten. Am Ende waren sich alle einig; der gute alte rote Jugendherbergstee wurde nicht vermisst, gemeinsame Zeit und kulturelle Bildung jedoch sehr. Und weil's so schön war, stürmen wir im Sommer erneut das bergige Sachsen. Also „hol di fuchtig“ Andrea, unser nächstes Ziel ist Bahratal! ▀

Katja Zühlsdorff

*djo - Deutsche Jugend in Europa,
Landesverband Mecklenburg-Vorpommern*



Akitu – das wohl älteste Frühlingsfestival der Welt

Das assyrische Frühlings- und Neujahrsfest ist eines der ältesten aufgezeichneten religiösen Feste der Welt. Die Ursprünge dieser alten religiösen Tradition liegen weit in der Vergangenheit und gleichzeitig besteht die Symbolhaftigkeit dieses Brauchs bis in die Gegenwart fort. Der Frühling beginnt, die Natur erwacht aus dem Winterschlaf und die Bäume, Pflanzen, Felder und Blumen beginnen wieder zu blühen – das Symbol für neues Leben. Im alten Mesopotamien wurde dieses Frühlings- und Neujahrsfest Akitu (z.d.t. Gerste) genannt. Die Gerste steht dabei sinnbildlich für die Zivilisation und das aufblühende Leben in der Region.

Es ist kaum zu glauben, aber bereits seit 6772 Jahren wird das Frühlings- und Neujahrsfest unter den Assyrer:innen gefeiert. Trotz dessen, dass die Assyrer:innen heute überall auf der Welt verstreut sind, eint sie unter anderem die Tradition und Feierlichkeit des Frühlings- und Neujahrsfestes Akitu. Weltweit wird Akitu heute im 21. Jahrhundert noch immer von Assyrer:innen weltweit am 1. April gefeiert. Dieses Jahr feiern sie das Jahr 6772.

Und wie feiert man das wohl älteste Frühlingsfestival der Welt heute?

Heute feiert man Akitu mit Paraden, Festen, Vorträgen, Kulturprogrammen und in Heimatgebieten auch in traditioneller Kleidung. Sie lassen jährlich alte Traditionen aufleben und praktizieren Bräuche in verschiedenen Regionen ihrer Heimat im Nordirak, Nordostsyrien, der südöstlichen Türkei und dem nordwestlichen Iran.

In der Stadt Hakkari in der heutigen Türkei im Südosten Anatoliens hing man ein rotes Taschentuch über die Haustür der Einwohner während des gesamten Aprils auf, um den Beginn des Frühlings anzukündigen. Die rote Farbe stand symbolisch für Glückseligkeit und neues Leben. In anderen Gebieten in dieser Region sammelten die Menschen auf ihren Feldern die ersten Blumen der Saison und hingen diese für einen Monat über ihre Haustür auf. Diqna d-Nisan (z. dt. der Bart des Aprils) wurde dieser Brauch genannt und verstand sich als Geste des Segens.

In der Region um die Stadt Diyarbakir (Türkei) sammelt man Blumen und Kräuter, legt diese im Anschluss in einem großen Eimer mit Wasser. Daraufhin lässt man einen wertvollen Gegenstand ins Wasser fallen. Die Bewohner:innen des Hauses müssen daraufhin reihum versuchen, den Gegenstand wiederzufinden. Dem Gewinner bzw. der Gewinnerin gebührt Glück und Segen für den Rest des Jahres, so pflegt man zu glauben.

In der Stadt Mosul (Irak) wird Weizen in kleinen Schüsseln vor die Haustüren der eigenen Häuser gestellt sowie sieben Nuss- und Samenarten vor die Haustür abgelegt. Angelehnt an die praktizierte Tradition „Diqna d-Nisan“ (z. dt. der Bart des Nisan) werden auch Blumen vor die Haustür gelegt. Die Zahl 7 war im antiken Mesopotamien sowie in der syrischen christlichen Tradition eine heilige Zahl. Frucht, Samen und Nüsse waren starke Fruchtbarkeitssymbole und die Gerste ist eine besonders wichtige Symbolik für die Feiertage in Mosul.

Auch wir, als Assyrischer Jugendverband feiern des Neujahrsfest gemeinsam mit unseren Landesverbänden und Mitgliedsgruppen. Da wir Akitu jedoch aufgrund der Pandemie Beschränkungen im vergangenen Jahr nicht gemeinsam feiern konnten, entstand eine weit angelegte Kampagne im digitalen und analogen Bereich. Rund um Akitu haben wir in ganz Deutschland Plakate geschaltet, Poster aufgehängt und Postkarten verteilt, um auf das assyrische Neujahr aufmerksam zu machen. Auch dieses Jahr findet ihr in unterschiedlichen Städten unsere Akitu Plakate wie beispielsweise in Paderborn, Gütersloh oder Augsburg. Vielleicht entdeckt ihr ja bald auch eines in eurer Stadt!

Gleichzeitig gibt es dazu auch unsere Website www.akitonline.de, auf der wir mehr über das assyrische Neujahr erzählen und auch über uns Assyrer*innen. Der Assyrische Jugendverband Mitteleuropa Landesverband NRW e.V. wollte mit dem Projekt „Akitu 2021/6771 – Assyrer, das sind wir!“ einen ersten Baustein für eine nötige Aufklärungsarbeit und Sensibilisierung für Assyrer:innen starten. Durch den Einsatz und die Präsenz dieser Website wird es der Mehrheitsgesellschaft ermöglicht, sich mit dem Akitu – dem assyrischen Neujahrsfest – und den Assyrer:innen vertraut zu machen, sich zu informieren und bei Interesse auch weitere Informationsquellen zu erhalten. Ein Blick auf die Website lohnt sich auf jeden Fall!

In diesem Sinne wünschen wir allen Leser:innen einen blühenden Start in den Frühling.

Dieses Projekt entstand in Zusammenarbeit vom Assyrischen Jugendverband Mitteleuropa e.V., dem AJM-Landesverband NRW und dem AJM-Landesverband Bayern. Die Website ist im Rahmen des vom MKFFI NRW geförderten Projektes „Du.Ich.Wir. Internationale Biografien im Jugendverband“ des LJR NRW entstanden, welches durch die djoNRW betreut und ermöglicht wurde. ▶



Jugendbildungsreferentin Xenia Rak

Xenia Rak ist die neue Jugendbildungsreferentin des djo-Landesverbandes Sachsen-Anhalt. Die 28-jährige gebürtige Ukrainerin und überzeugte Europäerin studierte Politikwissenschaften, Psychologie sowie Transcultural Studies.

Seit Jahren engagiert sie sich in der Förderung von Kindern sowie Jugendlichen aus finanziell benachteiligten Verhältnissen, der inklusiven internationalen Jugendarbeit und geschlechtersensibler Bildung. Die Teilhabe aller Menschen an gesellschaftlichen und politischen Prozessen sind für sie eine Herzensangelegenheit.

Wenn sie mal nicht Seminare plant, Workshops betreut oder sich um Öffentlichkeitsarbeit kümmert, dann ist sie beim Joggen, Yoga und Bouldern anzutreffen.

Xenia freut sich auf die Aufgaben, Projekte sowie Menschen, die ihr in der Arbeit beim djo-Landesverband Sachsen-Anhalt begegnen werden, und ist unter xenia.rak@djo-lsa.de erreichbar. ▶



Verbandsvertreter_innen als Fachkräfte für Prävention sexualisierter Gewalt zertifiziert

Nach vier Modulen und einer vorgeschalteten Sensibilisierungsschulung im Umfang von zusammen 84 Stunden erhielten im Mai 2022 zehn Vertreter_innen aus Landesverbänden, Bundesgruppen und Bundesverband das Zertifikat „Fachkraft für Prävention und Intervention in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Feld sexualisierte Gewalt“. Nachdem pandemiebedingt die Ausbildung mehrheitlich online stattgefunden hatte, konnte nun immerhin der Abschluss in Präsenz in Berlin stattfinden. Begleitet vom Leitungsteam Holger Specht und Elisa Kassin von inmedio - Institut für Mediation, Beratung und Entwicklung, die beide als Fachkräfte zertifiziert sind, konnten die Teilnehmenden noch einmal abschließend die Inhalte und Gesprächstechniken, die sie sich seit September 2021 angeeignet hatten, gemeinsam einüben und reflektieren. Inhaltliche Themen der Ausbildung waren im Schulungsverlauf u.a. Fallmanagement, Krisenintervention und Konfliktmanagement sowie sexualisierte Gewalt im digitalen Raum und Sexualpädagogik. Grundlegend für effektive Prävention und Intervention ist dabei stets das Verständnis für und der Fokus auf die von sexualisierter Gewalt Betroffenen. Es gilt die Dynamiken im Gewaltzyklus zu verstehen und Täter*innenstrategien zu erkennen.

Mehrere Personen, die jetzt ein Zertifikat erhalten haben, sind seit Anfang 2021 auch in der Steuerungsgruppe (SG) Prävention aktiv. Die SG Prävention erarbeitet im Auftrag und mit voller Unterstützung des djo-Bundesvorstands ein Schutzkonzept für den djo-Bundesverband. Die Gruppe trifft sich einmal im Monat, die Termine werden über den MO-Verteiler kommuniziert. Teilnehmen können alle Interessierten - zum Mitberaten, Zuhören oder auch einfach zum Einbringen ihrer Anliegen. Für Fragen zur SG Prävention sowie allgemein zu Prävention und Intervention sexualisierter Gewalt könnt ihr euch an Sarah Hanke und Yegeniya Kozmenko von der djo-Bundesgeschäftsstelle wenden, die zur Gruppe der Personen gehören, die in dieser Woche ihr Zertifikat erhalten haben. ▶



Kinder und Jugendliche aus der Ukraine brauchen Unterstützung – jetzt!

Rund zwei Millionen Kinder mussten laut UNICEF seit Kriegsbeginn aus der Ukraine fliehen. Es ist weiterhin unklar, wie viele von ihnen bereits in Deutschland angekommen sind und wie viele noch folgen werden. Es ist von einer deutlichen Untererfassung bei den Anmeldungen auszugehen. Der Krieg kann noch Monate vielleicht aber auch Jahre dauern und weitere Fluchtbewegungen nach Deutschland auslösen. Ein Ausblick, was auf uns zukommt, lieferte die Präsidentin der Kultusministerkonferenz: Sie rechnet in Deutschland mit allein bis zu 400.000 Kindern und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter. **Es braucht daher eine vorausschauende Strategie, wie die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen aus der Ukraine in Deutschland kurzfristig aber auch langfristig gestaltet werden kann.** Wir müssen davon ausgehen, dass viele der jetzt ankommenden Kinder und Jugendlichen einen Großteil, wenn nicht sogar ihre gesamte Kindheits- und Jugendphase in Deutschland verbringen werden.

Kinder und Jugendliche auf der Flucht sind besonders vulnerabel

und werden durch traumatisierende Erfahrungen auf der Flucht belastet. Gleichzeitig stehen sie aber auch vor großen sozialen Herausforderungen in Deutschland. Ihre Familie wurden möglicherweise auf der Flucht getrennt, den Vätern ist meist die Ausreise verwehrt. In Deutschland leiden dann auch die Eltern unter der seelischen Belastung durch Krieg und Flucht und stehen vor eigenen großen Herausforderungen, wie Spracherwerb und Arbeitssuche. Hinzu kommen meist eine schwierige, nicht immer kindgerechte Unterbringung sowie starke finanzielle Einschränkungen der Familien. Die spezifischen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen können daher nicht allein in den Familien die nötige Berücksichtigung und Unterstützung erfahren.

Wir als Jugendverband

mit einer großen Zahl an Mitgliedsorganisationen und Unterstrukturen, die einen PostOst-Bezug aufweisen, also einen Bezug zu den Ländern in Mittel- und Südosteuropa, sind in dieser Situation besonders gefragt. **Aufgrund unserer Netzwerke und Kontakte in der Region erreichen wir Kinder und Jugendliche aus der Ukraine oftmals bereits bevor sie zum ersten Mal in Deutschland offiziell erfasst werden,** teilweise stehen wir mit ihnen und ihren Eltern bereits auf ihrer Flucht im Kontakt. Aufgrund dieses besonderen Zugangs, unserer Erfahrungen in der außerschulischen Jugendarbeit mit Geflüchteten und den spezifischen Sprachkompetenzen in unseren Strukturen, bilden wir ein wichtiges ergänzendes Glied zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und den öffentlichen Angeboten insbesondere durch Kita und Schule.

Unsere Strukturen haben Angebote entwickelt

und so bereits in den ersten Kriegswochen tausende Kinder und Jugendliche aus der Ukraine erreicht. Sie begleiten Familien bei Ämtergängen, bieten Sprachmittlung an und vermitteln Kinder und Jugendliche in andere Angebote im Sozialraum. Diese Arbeit findet fast ausschließlich ehrenamtlich und ohne nennenswerte öffentliche Förderung oder Unterstützung statt. Was in den ersten Wochen und Monaten leistbar war, wird nun aber immer ►►



mehr zu einer Überlastung. **Dieses Engagement braucht dringend eine schnelle und unbürokratische finanzielle Unterstützung.**

Die schnelle Bereitstellung von Kitaplätzen und die Öffnung von Schulen

sind darüber hinaus wichtige erste Schritte, um Kindern und Jugendlichen ein Ankommen zu ermöglichen. Wichtig sind aber nicht nur die Angebote selbst, sondern auch ihre Ausgestaltung. **Wichtig ist, dass das „Willkommen“ für Kinder und Jugendliche auch als innere Haltung erfahrbar ist und sie eine altersgerechte soziale Unterstützung erhalten.** Dabei sollte der Fachunterricht nicht der einzige Schwerpunkt sein. Praktisches Lernen, Ausflüge und gemeinsame Aktivitäten auch mit anderen Klassen sollten im Vordergrund stehen. Die Anleitung sollte nicht nur ukrainischstämmigen Lehrkräften überlassen werden, sondern im Idealfall aus einer Zusammenarbeit unterschiedlicher Pädagog_innen einer Schule heraus erwachsen. Schulen brauchen dafür auch fachliche Unterstützung, Fortbildungs- und Austauschmöglichkeiten.

Für Kinder und Jugendliche ist eine nachhaltige Perspektive besonders wichtig.

Sie wissen nicht, mit welcher Zukunftserwartung sie in der Schule lernen, Freundschaften aufbauen und Bindungen eingehen. Auch wenn die Hoffnung besteht, dass der Krieg bald endet und sie zurückkehren können, müssen wir im Interesse der ukrainischen Kinder und Jugendlichen davon ausgehen, dass sie im schlimmsten Fall einen Großteil ihrer Kinder- und Jugendzeit in Deutschland verbringen werden und dann auch hier ihre Schulausbildung abschließen und eine Ausbildung oder ein Studium aufnehmen wollen. Dafür ist es wichtig, dass sie nach einer möglichst kurzen Übergangsphase **schnell in die deutschen Regelsysteme** integriert werden und das Prinzip Willkommensklassen, wenn überhaupt, nur für eine sehr kurze Orientierungsphase Anwendung findet. Die Kinder sollten in der Regel in eine ihrem Alter entsprechende Regelklasse eingeschult werden und zusätzlich täglich Deutschunterricht erhalten.

Muttersprachliche Angebote sollten aber nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden, sie können eine wichtige Ergänzung zum regulären schulischen Bereich bilden und in außerschulischen Angeboten ein konkretes Mittel sein, um soziale Teilhabe zu ermöglichen und Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen der geflüchteten Kinder und Jugendlichen zu stärken.

Schule ist nicht der einzige Ort

an dem ukrainische Kinder und Jugendliche Gemeinschaft und Selbstwirksamkeit erfahren können. Außerschulische Lern- und Begegnungsräume, insbesondere anknüpfend an bereits bestehende Hobbys oder Aktivitäten, der sie in der Ukraine nachgegangen sind, sollten Kindern und Jugendlichen schnell zugänglich gemacht werden. Die ukrainischen Familien sollten nicht allein gelassen werden, diese Angebote selbst zu suchen. **Es braucht Vermittlungsangebote in Jugendverbänden, Musik- und Sportgruppen, aber auch finanzielle Unterstützung, damit Kinder und Jugendliche sich die soziale Teilhabe auch leisten können.** ▀



djo-Sommertreffen: Die beste aller Welten?

25.07. – 29.07.2022 in Neuendorf

Pandemie, Krieg, Klimakrise. Unsere Mitwelt scheint im Dauerkatastrophenzustand. Und doch gibt es sie – die kleinen Inseln der Hoffnung, kleinen Orte der positiven Beispiele und Ideen. Wir wollen uns fünf Tage auf die Reise begeben und diese Räume und Ideen aufsuchen und erforschen. „Was wäre wenn...?“ Während des Sommertreffens wollen wir konkrete Utopien filmisch und theatral visualisieren, wir wollen sie berappen und in Podcasts bespielen.

Das Sommertreffen richtet sich an Jugendliche und junggebliebene djo-ler_innen sowie externe Interessierte, die sich kulturell austoben, verbinden und vernetzen und den Verband besser kennenlernen möchten.

Kontakt und weitere Informationen:

Theres du Vinage

Referentin für Kulturelle Jugendbildung
djo-Bundesverband
Mail: theres-duvinage@djo.de
Tel: 030 / 446 77 8-18
www.djo.de



Multinationale Juleica-Schulung

16.07. – 22.07.2022

Diese Juleica-Schulung richtet sich an alle, die ehrenamtlich als Jugendleiter_innen aktiv sein möchten. Neben den klassischen Modulen einer Juleica-Schulung (Recht, Kindeswohl, Pädagogik, Erste-Hilfe am Kind usw.) lernen die Teilnehmenden Prinzipien der internationalen und transkulturellen Jugendarbeit kennen und bekommen die Möglichkeit, sich mit den Vertreter_innen Deutscher Minderheiten aus ganz Europa zu vernetzen.

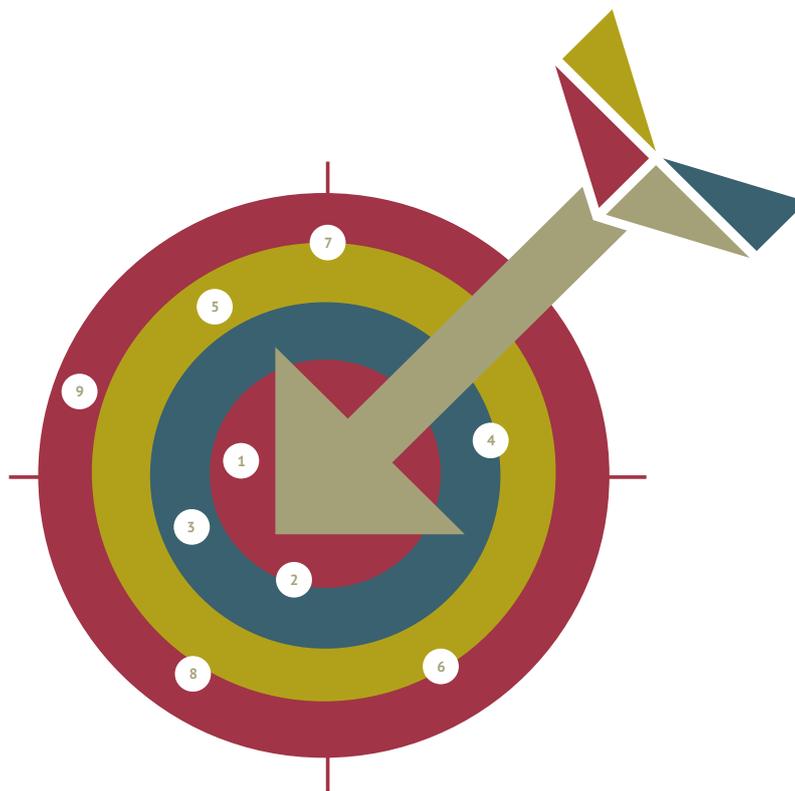
Die Schulung wird als Kooperationsprojekt vom djo-Bundesverband mit der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in der FUEN und dem djo-Landesverband Sachsen in der djo-Bildungsstätte Spukschloss Bahratal durchgeführt.

Kontakt und weitere Informationen:

Hana Campos

Referentin für Internationale Jugendarbeit
djo-Bundesverband
Mail: hana-campos@djo.de
Tel: 030 / 446 77 8-12
www.djo.de

Termine



- 1.**
16.07.–22.07.2022
Multinationale Juleica
in Bahratal
- 2.**
25.07.–29.07.2022
djo-Sommertreffen
in Neuendorf
- 3.**
09.09.–11.09.2022
**Wissen. Macht. Divers. /
Zyklus 1 & 2 Modul Ableismus**
in Berlin
- 4.**
19.09.–25.09.2022
Trinationale Juleica
in Bahratal
- 5.**
23.09.–25.09.2022
Wanderseminar in Kooperation mit LSA
in Hohnstein

- 6.**
02.09.–04.09.2022
djo-Herbsttagung
in Duderstadt
- 7.**
28.10.–30.10.2022
**DE-CZE
Multiplikator_innenschulung**
in Bahratal

- 8.**
02.12.–04.12.2022
**Wissen. Macht. Divers. /
Zyklus 2 Modul 3
Kulturelle Jugendbildung**
in Remscheid
- 9.**
24.03.–26.03.2023
djo-Bundesjugendtag 2023
in Duderstadt

Hinweis zu gendersensibler Schreibweise in diesem Magazin: Wir achten auf gendersensible Sprache. Sowohl durch die Nutzung des Sterns („Gender-Star“), als auch des Unterstrichs („Gender-Gap“) soll ausgedrückt werden, dass alle Geschlechter mitgedacht und mitgemeint werden. Die Schreibweise obliegt den Autor_innen und variiert entsprechend.

Der PFEIL sowie auch unsere nationale und internationale Jugendarbeit werden gefördert vom:



Artikel, die mit Namen des Verfassers versehen oder gekennzeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesendete Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden, eine Rücksendung ist nur bei ausreichendem Rückporto möglich. Kürzungen aus redaktionellen Gründen sind vorbehalten.

Die nächste PFEIL-Ausgabe erscheint voraussichtlich im November 2022.

Nachdruck mit Quellenangaben und Zusendungen von Belegexemplaren gestattet.

Wir danken für die treue Leserschaft und für die journalistischen Beiträge.



Impressum

Das djo-Infomagazin „PFEIL“ erscheint im 71. Jahrgang

Herausgeber
djo - Deutsche Jugend in Europa, Bundesverband e. V.
Kuglerstraße 5, 10439 Berlin
Tel.: 030 – 446 778-0
Fax: 030 – 446 778-11
E-mail: info@djo.de
www.djo.de

Verantwortlich: Robert Werner
Redaktion: Catherine Knauf und Judith Sander
Grafische Umsetzung: Lina Khesina

Erscheint im Eigenverlag
der djo - Deutsche Jugend in Europa,
Bundesverband e. V.